

Rainer Gröbel

**EINE RUSSISCHE KINDHEIT (1856-1870)  
ODER: DIE GEBURT DER EMPFÄNGLICHKEIT.  
VASILIJ ROZANOV IN VETLUGA UND KOSTROMA**

Schreckliche Einsamkeit das ganz Leben lang. Seit der Kindheit. Einsame Seelen sind heimliche Seelen. Heimlichkeit aber kommt aus Sündhaftigkeit. Die schreckliche Last der Einsamkeit. Kommt nicht daher der Schmerz?

Nicht nur daher.

Rozanov, *Solitaria*<sup>1</sup>

Oh, meine schreckliche Kindheit...

Oh, meine traurige Kindheit...

Weshalb lieb' ich dich so, und stehst du ewig vor mir...

Rozanov, *Vorbeifliegendes* (1914; Rozanov 1989, 173)

Belinskij ist der Begründer der Lausbüberei in Rußland.

Rozanov, *Vorbeifliegendes* (1915; Rozanov 1994, 112)

In einer Prosaminiatur des Bandes *Solitaria* hat Vasily Rozanov im Jahr 1911 als gut Fünfundfünfzigjähriger seherisch die im Sterben fehlende Wärme als Beweggrund aufgeführt, nicht geboren zu werden. Der Trieb, zur Welt zu kommen, sei keineswegs innenbürtig: Das Nach-Außen-Treten, das zur Welt kommen des Menschen verspreche gegenüber der Wärme im Mutterleib, gegenüber dem Innen-Sein, keinerlei Gewinn:

Ich gleiche einem Kleinkind, im Mutterleib, das aber gar nicht geboren werden will. „Mir ist auch hier warm“...

(auf der Kutsche, nachts) (Rozanov 2002, 139)

Schon der Neugeborene hat demnach den Widerstreit von eigenem Wollen und fremder Bestimmung erfahren, aber auch ausdrückliches Unterliegen des eigenen Willens. Der Lebenstrieb, der das Beharrungsvermögen bezwingt, war nicht ausgebildet, oder er ist nicht zu Bewußtsein gekommen. Solchem innerleiblichem Erleben des Neugeborenen gibt ein weiterer Rozanov-Text, diesmal aus dem Jahr 1915, den Vorzug gegenüber allem äußeren Wissen der Erwachsenen. In der

<sup>1</sup> Rozanov, *Solitaria* (Rozanov 1990, 120), aus dieser Ausgabe wird im Folgenden nur mit Seitenangabe zitiert.

Miniatur des Zyklus *Solitaria*, auf welche die Unterschrift des Kurztextes verweist, behauptet der Sprecher noch, seine Lage ähnele der embryonalen nur. Nun aber spricht er unmittelbar aus dem Mutterleib, nennt er den erfahrenen Widerstreit von mütterlichem und eigenem Wollen beim doppeldeutigen Namen „Einführung“. Es ist ein *ethisches* Stadium, das hier Platz greift:

ja was denn, die Mutter führt ihre Obliegenheit fort, die eheliche und mütterliche, und ich bin fügsam. Und kenne alles nicht aus äußerer Sicht, wie die anderen (Ärzte, Romanschreiber) sondern aus innerer.

Das ist meine Einführung. Die „vorgeburtliche“.

(„ich liege in der Gebärmutter und will nicht geboren werden“, s. „*Solitaria*“) (Rozanov 1994a, 163f.)

„Vereinzlung“ ist Rozanovs Kennwort fürs Geboren-Werden, und es ist im Titel *Solitaria* auch Treffwort seiner literarischen Geburt. Wider Erwarten erweist sich die erste, die *ethische*, als außen-, die zweite, die *ästhetische*, als innenbürtig.

Seinen frühkindlichen Weg in die Welt erzählt der Erwachsene als Stoß. Dritte, der geburtshelfende Doktor und das Arzneimittel Mutterkorn, haben das ihre getan. Diese Schilderung hat Rozanov seiner Besprechung von Ibsens Stück *Brand* einverleibt. In diesem Prosabuch fordert der Titelheld mit dem sprechenden Namen, ein protestantischer Pastor, der Mensch müsse das Leiden lieben und wünschen. Für solches Ansinnen der Christus-Nachfolge, für diese religiöse Option, die sich im Topos russischen Leidensbereitschaft und -fähigkeit niedergeschlagen hat, kennt Rozanov nur Spott:

Leiden... die Leiden lieben, leiden wollen ha ha ha! Ja, ich litt sogar, als ich geboren wurde, das Becken, das natürliche menschliche Becken war so eng, daß die Geburt einem Stoß glich, weil euer „Gott“ – für mich ein böser Geist – den leidenden Frauen, die Kinder gebären, keine für Seine „Allmächtigkeit“ mit Verlaub gesagt, Rinde verschimmelten Brotes zuwarf in Gestalt eines weiteren Zolls an Beckenöffnung. Die Mutter quälte sich und schrie, mein liebes und gutes Mütterchen, die ich keineswegs eintausche, Herr Pastor, weder gegen ihre Selbstliebe noch gegen irgendeinen aus Gußeisen und Zement gemachten „Gott“, für mich übrigens ein böser Geist. Zum Glück fand sich, als ich auf die Welt kam und als ihr „Gott“ im blauen Himmel träumend Glück empfand, auf der schmutzigen Erde ein guterziger Doktor, just aus dem Kreis jener kleinlichen Menschen, die Sie, Eure hochfahrende Erbärmlichkeit, in jeder Weise verachten, er gab ihr ein Secali-Pulver, rieb ihren Leib mit den Händen, rieb so eifrig, daß ihm der Schweiß rann. Und als sie schließlich geboren hatte, da lachte er heiter und froh und ging sich die Hände waschen, ganz schmutzig, beschmutzt mit dem, was weder göttliche Majestät noch pastorale Gebete in etwas Angenehmes, Wohlriechendes verwandeln wollten. Ja, wäre ich Gott – ich bedeckte das Gebären mit Blumen: ist es doch eine solche Wohltat für das Menschengeschlecht und für die ganze Erde! (Rozanov 1994a, 260f.)

Gegen den Spott, den der Rezensent über die dramatische Kunstfigur (und ihren Autor) ergießt, sticht seine Empfänglichkeit ab für das Leiden von Kind und Mutter. Leiden ist die Hochstufe der Empfindsamkeit. Schon die Geburt übt das Kind schonungslos ein in solche Empfänglichkeit.

Auf die Frage, worin sein Wesen bestünde, antwortete Vasilij Rozanov noch im Jahr zuvor ohne Umschweife: „Im großen Neugeborenssein“ (Rozanov 1989, 200). In der Tat nehmen Gebären und Geborenwerden, Mutter-, Embryo- und Kindsein in seiner Weltvorstellung hohen Rang und breiten Raum ein. All dies im offensichtlichen Widerspruch zur Geringfügigkeit seiner Geburt, seiner frühen Kindheit, des Mutterseins seiner eigenen Mutter in seinen Schriften. Es ist, als habe der Schriftsteller im Kopf nachgetragen, was das Kind mit Ohr und Herz kaum erfahren konnte. Ob und wie lange die Mutter ihn gesäugt hat, ob der acht Jahre alte Bruder und die siebenjährige Schwester das Wickelkind auf Händen getragen und gekost haben, weiß er nicht zu sagen. Und wir werden es nicht mehr erfahren.

Es tat gut, im Schreiben ein „Neugeborenssein“ zu erschaffen, das die eigene Kindheit im Blick zurück ins Glück wenden ließ. Die Idee des Kindseins tröstete über den Mangel an kindlicher Seligkeit. Die Welt, auf der das Kind vom Erwachsenen wahrgenommen wird, ist jedoch schon Bühne. Und so hat Rozanov die Frage „Wie ich geboren bin?“ mit einem Bild aus dem Theater beschieden „So: ich liebe das Vaudeville und lebe in einer Tragödie“ (Rozanov 1994, 164). Anderenorts nannte er sich einen „unstimmig geborenen Menschen“ (334). Von Kindesbeinen an, schien ihm, gebrach es am Einklang mit sich selber. Zur „fremdartigen Mischung von ‚kleinem Jungen‘ und ‚Greis‘“ (Rozanov 1994, 112) erklärte er sich, als er fast sechzig Jahre alt war.

Was in Kierkegaards *Stadien auf dem Lebenswege* als Ergebnis irriger Selbstentscheidung zutage tritt – „Mein Fehler ist, daß ich mich hingewagt habe, wo ich nicht hingehöre. Wozu ich mich mit aller Leidenschaft gebildet habe, erweist sich als eine Verirrung, aber nun kann ich nicht umgebildet werden“ (Kierkegaard 1909, 352) – ist bei Rozanov Folge falscher Bestimmung, ist falsche Lieferung aufgrund falscher Ortsangabe. Und so ist der Sprecher folgerichtig im Gegensatz zu Kierkegaards namenlosem doch beständigem Quidam wandelbar, ja der Wandel seine einzige Stetigkeit.

Kindheit war für Rozanov der Kern menschlichen Daseins, der Welt und der Literatur. Er erfand eine Kurzform der Prosa, die er „Embryo“ nannte. Diese aphoristischen Texte suchen die Welt in ihren Keimen zu fassen. Das neunte „Embryo“<sup>2</sup> begreift die Welt selber in ihrer keimhaften Eigenart. Wenn das Kind ‚stimmig‘ zur Welt kommt, kommt es zu sich selber: Der Kosmos ist ihm der neue

<sup>2</sup> Ich ziehe (analog zum Russischen) das im Österreichischen mögliche neutrale grammatische Genus dem maskulinen vor, weil bei Rozanov im Embryo als kulturellem Entwurf das natürliche Geschlecht unbestimmt ist.

Mutterleib. Rozanov hat früh erfahren: Dieses Universum ist ihm nicht gegeben, er muß es aus seinen Möglichkeiten selber erschaffen. Dazu bedarf er höchster Empfänglichkeit und wirksamster Gestaltungskraft.

Der ersehnte, versäumte und beklagte Einklang von kosmischem Leib und Menschenkind ist nicht symbolisch in Goethes Sinne, wenn auch seine Morphologie äußerlich anklingen mag, sie ist *potentiell*. Geht es dem Weimarer Naturforscher um die Baugleichheit alles Lebendigen im Strom der Zeit, so hat der russische Lehrer aus Vetluga die Frühzeit des Kindes – die Kinderzeit der Kindheit – selber zum Gehalt der Welt erhoben. Die Leibesfrucht ist für den Sprecher dieser Sinn- und Unsinnssprüche reine Möglichkeit und steht darin dem ausgebildeten Wirklichen gegenüber;<sup>3</sup> ihre Wirklichkeit liegt ganz in der Zukunft.<sup>4</sup> Der Keim selber ist naturhafter Zukunftsentwurf, ist Vorform, Vor-Sein, Vor-Schein. Er ist ein Wesen, das erst in kommenden Zeiten zum Dasein kommt. Diese Vor-Läufigkeit keimhafter Lebensweise von Person und Welt steht in gespanntem Verhältnis, wenn nicht im Gegensatz zu Rozanovs Einstellung aufs Gegenwärtige, aufs Augenblickliche, aufs Flüchtige und Vergängliche. Der Leibesfrucht ist im Mutterleib wohlig warm. Aber sie ist nicht bei sich. Und sie ist schon gar nicht im Hier und Jetzt.

Vasilij Rozanov hat sich seiner Kindheit oft mit Grauen und Schrecken erinnert und er hat sie in düsteren Farben gemalt. Einsamkeit wog in der Erinnerung vor, obschon er mit sieben Geschwistern aufwuchs, mit den Brüdern Nikolaj (1.12.1847-1894), Fedor (22.1.1850-1888 oder später), Dmitrij (12.4.1852-1895/8) und Sergej (1858-?) sowie den Schwestern Vera (24.12.1848-1867/8), Pavlina (1.2.1851-1912) und Ljubov (26.7.1861-?).<sup>5</sup> Vier von ihnen waren älter, zwei jünger als er, vier weitere Geschwister sollen an Krämpfen oder am Zahnen im Kindbett verstorben sein. Auf die eigene Frage, was er für seine nächsten Verwandten empfunden habe, gab der mit seinen Gefühlen nie hinter dem Busch haltende Erwachsene die schroffe Antwort: „gar nichts“ (240).

Dabei ist Vasilij Rozanov im Goldenen Horn aufgewachsenen, jener den Wolgabogen umspannenden waldreichen Region, die nordöstlich von Moskau gelegen, zum Kernland des Russischen Reiches gehört. Gegen den Osten vom Ural geschützt, ist dieses Gebiet bis auf den heutigen Tag nie von fremden Truppen betreten, nie verwüstet worden. Als die Hauptstadtwürde der Rus im Gefolge des Mongolensturms und des Streits um die Kiewer Vorherrschaft im 12. Jahrhundert im Anschluß an die Plünderung der Stadt Kiew durch Andrej

<sup>3</sup> V. Rozanov (1990a, 766) trug sich mit der Absicht, nach *Über das Verstehen* ein zweites philosophisches Buch zu schreiben mit dem Titel *Über die Potentialität und ihre Rolle in der physischen und menschlichen Welt*. Der Mißerfolg des ersten Monographie hat ihn wohl bestimmt, von dieser Absicht Abstand zu nehmen.

<sup>4</sup> Lermontovs Gnome „Rußland ist ganz in der Zukunft“, auf die Rozanov sich an anderer Stelle auch bezogen hat (Grübel, 2005) ist hier schlußsig personalisiert.

<sup>5</sup> Rozanov berichtet, vier Geschwister seien „an Krämpfen“ oder „vom Zahnen“ verstorben, ehe sie zwei Jahre alt wurden. (Rozanov 1914, 193)

Bogoljubski für zwei Jahrhunderte an Wladimir fiel, lag diese gut schiffbare Region im unmittelbaren Vorland des neuen Regierungssitzes. Erst 1382 erhob Iwan I. Kalita dann Moskau zum Sitz des Großfürsten, und bald schon gehörte auch das Goldene Horn zum Großfürstentum Moskau. Die neuerliche Verlegung des Regierungssitzes nach Petersburg im 18. Jahrhundert änderte nichts an der traditionsfesten Bindung dieser Region an Moskau. Hier sind viele alte Kirchen unzerstört erhalten, hier haben die russischen Bräuche zur Freude der Ethnologen lange überdauert. Die hier Lebenden sahen sich an als Kern des Russischen Reiches. Hierhin verschickte Boris Pasternak seinen Dichterarzt Živago, als die lichte Zukunft der Revolution sich in Moskau als finsterste Gegenwart entpuppte.

Geboren wurde Vasilij Rozanov am 20. April 1856 im Städtchen Vetluga des ostrussischen Gouvernements Kostromá als jüngster Sohn eines Forstbeamten. Dem am 22. April auf den Namen des Vaters getauften Vasilij wurde nach russischem Brauch zum Vornamen der Vatersname Vasilevič beigegeben. Er hieß also im förmlichen Umgang Vasilij Vasilevič und in der Umgangssprache Vasilij Vasiljič, sein Rufname in der Kindheit und später bei Freunden lautete Vásja. So hat er sich in seinen Schriften zumeist auch selber angesprochen.

Vasjas Eltern waren erst drei Jahre vor seiner Geburt von Kostroma nach Vetluga gezogen. Das Städtchen liegt an der Mündung des Flusses Krasniza in die Vetluga, die der Siedlung Verchnoe Voskresenie, zuvor Šulepnikova, den Namen gab, als ihr 1778 die Stadtrechte verliehen wurden. Vetluga hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gut vier Tausend Einwohner, die überwiegend vom Holzschlag, Holzhandel, der Erzeugung von Lindenbastgewebe und der Landwirtschaft lebten. Die städtische Schule besuchten 65, die kirchliche mehr als zweimal so viele Schüler. Außer drei Kirchen unterhielt die Stadt eine Bibliothek und eine Feuerwehr, die oft ausrücken mußte, weil fast alle 684 Häuser und 32 Kaufläden aus Holz errichtet waren.<sup>6</sup>

Auf dem teils morastigen, teils sandigen Boden der Region gediehen sowohl Nadel- als auch Laubbäume, vor allem Kiefern, Fichten, Tannen, Espen, Birken und Linden, auf niedrig gelegenen Gelände auch Eichen, Ahorn, Ulmen, rote Erlen, Faulbeerbäume und Ebereschen. Das Holz wurde im Raubbau geschlagen: Fast ein Fünftel der ursprünglichen Waldfläche war durch Nichtaufforsten völlig erschöpft, nahezu ein Viertel frisch geschlagen und gerade einmal die Hälfte war gut erhalten. In einem Jahrzehnt fällte man hier eine halbe Million Bäume, jährlich wurden 400 Tonnen Teer und 350 Tonnen Harz gewonnen. Die landwirtschaftlichen Betriebe ernteten Roggen, Weizen, Gerste und Hafer.

Vasjas Vater, der strebsame und erfolgreiche Assessor Vasilij Fedorovič Rozanov, ist am 28. Februar 1861, Vasja war erst vier Jahre alt, als kaum Vierzig-

<sup>6</sup> Die zahlreichen, die Holzgebäude zerstörenden Feuersbrünste, die Rußland oft nach Feierlichkeiten heimsuchten, dokumentiert Giterman (1965, 407-408). Die Brände von 1862 wurden irreführend Studenten angelastet.

jähriger einer Lungenentzündung erlegen. Die hatte er sich auf einer seiner winterlichen Forstfahrten zugezogen, wohl bei der Jagd auf Wilddiebe (Fateev 1991, 18); der Wille, die menschliche Ordnung in der Natur zu behaupten, führte ihn am Vorabend der Bauernbefreiung über die Grenze der eigenen Natur. „Den Vater sah ich nicht, und ich empfinde daher für ihn auch überhaupt nichts“ (240f.), schrieb der Sohn fünfzig Jahre später. Und er fügte hinzu „was nicht ‚im Gedächtnis‘ ist, kann ich auch nicht erinnern“. Sicherlich hat das Kind den Tod des Vaters nicht begriffen, und ebenso gewiß gilt der Ausdruck „sah ich nicht“ mehr noch als den väterlichen Abwesenheiten zur Erfüllung der Aufgaben in der nahen Verwaltungsstadt und in den ausgedehnten Wäldern seiner steten Ferne seit dem Tod: Das Sterben des Vaters war für das Kind väterliches Nicht-Da-Sein. Hierfür hielt die Kultur der Kinder keine Gefühle und keine Wörter bereit, und der kleine Rozanov hat sie auch nicht erfunden. Im Seelenhaushalt war der Vorwurf niederzuringen, am Tod des Vaters Schuld zu sein. Der Verweis über das Fehlen des Vaters verdeckt ebenso unaussprechliche wie unausdenkliche kindliche Trauer.

Rozanov kamen diese Gedanken, so lesen wir im der Familie vorbehaltenen Band *Tödliches* (Rozanov, 1990, 133-164, hier 141), „bei der Numismatik“, beim geliebten Umgang mit seinen Münzen. Jahrtausendealte Geldstücke aus Gold, Silber oder Kupfer, die von Hand zu Hand gegangen waren, stets aufs Neue zu betrachten oder gar mit den Fingern zu betasten, gab jenes Gefühl von Stetigkeit ein, das Vasja im Leben mit seinen Eltern entbehren mußte. Und gerade diese Beständigkeit tat ihm mehr not, als ihm bewußt wurde. Sie eignete bereits den Gegenständen seiner Sammlung im Gymnasium, als er nicht vergängliche Pflanzen oder sterbliche Tiere um sich scharte, sondern widerständige Mineralien. Sie ließen jene Dauer, jenes Beharren, jene Zuverlässigkeit spüren, die er bei Vater und Mutter mit Schmerzen vermißte.

Der Vater, um 1822 geborener Sohn eines Geistlichen, durchlief bis zum frühen Tod mit Erfolg die Laufbahn eines Raznočinen. So wurden in Rußland die Angehörigen jener Zwischenschicht genannt, die weder dem Adel oder der Geistlichkeit noch der vielköpfigen unfreien Schicht leibeigener Bauern angehörten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts sollte ihre Rolle für die russische Kultur an Gewicht stetig zunehmen; Sie haben den Adel als kulturprägende Schicht mehr und mehr abgelöst. Die großen Kritiker Belinski, Černyševskij und Pisarev gehörten diesem Stand an und gaben der Generation der ‚Sechziger‘ ihr Gepräge, jener jungen Leute, deren Weltsicht sich im siebten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ausbildete. Vasilij Fedorovič Rozanov hatte zunächst, wohl auf väterlichen Wunsch, das geistliche Seminar in Kostroma besucht und 1840 erfolgreich abgeschlossen. Er war also, – wie sein Sohn später sagen sollte – „Seminarist“ geworden, hatte dann aber nicht, wie sein Vater, den Beruf eines Geistlichen ergriffen, sondern war im nächsten Jahr in den Staatsdienst eingetreten, in die Verwaltung des Kostromaer staatlichen Grundbesitzes.

Dieser Traditionsbruch im familiären Leben der Rozanovs teilt den Hang zur Verweltlichung in der russischen Kultur des neunzehnten Jahrhunderts. Die Erfahrung der Befreiungskriege nach dem Einfall Napoleons in Rußland hatte den durch die Länder Europas reitenden russischen Offizieren zunächst den Angehörigen des Adels, dann aber auch den Raznočiny eine neue Weltsicht vermittelt, die sich mit dem Positivismus verband. Sie verdrängte den Idealismus Platonscher Prägung, wie er für das überkommene Denken in den orthodoxen christlichen Kreisen kennzeichnend war. Der Naturwissenschaftler, Philosoph und Priester Pavel Florenskij fühlte sich dem Freund Rozanov gerade auch durch die gemeinsame Herkunft aus der Region Kostroma verbunden,<sup>7</sup> und er spürte noch in den 10er Jahren des vorigen Jahrhunderts einen Fluch auf *seiner* Familie lasten, weil auch sein Vater dem Großvater im Beruf des Geistlichen *nicht* nachgefolgt war (ebda. 16f.). Aus diesem Grund beschwor er seine Söhne in seinem Vermächtnis, wenigstens einer von ihnen müsse ihm aus familiengeschichtlichen Gründen im Kirchenamt nachfolgen!

Vom Großvater behauptete Rozanov nur durch den Vatersnamen seines Erzeugers den Vornamen Fedor zu kennen (Rozanov 1994b, 193). Aber er hat im Kleid der Prosaminiatur ein traumatisches Erlebnis, eine Urszene überliefert, die mehr Gedächtnis offenlegt. Im persönlichen Krisenjahr 1911, in dem seine Lebenspartnerin, die geliebte Varvara Butjagina vom Schlag getroffen und halbseitig gelähmt wurde, notierte der Petersburger Schriftsteller einen Schock, der ihm als siebenjährigem Knaben widerfuhr, seine Empfindsamkeit schärfte und seine Melancholie begründet haben mag (Rozanov 1911, VII).<sup>8</sup> In Kostroma hat das Kind, das gerade den Vater verloren hatte, „vor Angst zitternd“ aus dem Munde des Großvaters eine Überlieferung vernommen, die für den Enkel den Rang eines „Verbotes“, ja, eines „Gelübdes“ annahm: „Die alten Menschen sagen, daß, wer die Heilige Schrift restlos erfaßt, des Verstandes beraubt wird.“<sup>9</sup> Der des Verstandes Beraubte könne seine Erfahrung nicht mehr mitteilen.<sup>10</sup> Das erneuerte Gebot, nicht (ungezügelt) vom Baum der Erkenntnis zu essen, widerstreitet der sich bildenden geistigen Empfänglichkeit des Kindes. Wer das Verbot

<sup>7</sup> Vgl. Florenskijs Briefe an Rozanov vom 10.8.1909, 26.10. 1915 (Florenskij 1996, 13f., 18f.).

<sup>8</sup> Rozanov selber hat seinen psychischen Zustand „melancholisch“ (melancholičeskij) genannt (Remizov 1923, 60). Fateev (Fateev 1991, 26) führt die Melancholie Rozanovs dagegen auf die Enttäuschung über den Positivismus zurück; zur These der Paraphrenie vgl.: Grübel 2003, 154-220, 251-266.

<sup>9</sup> In *Solitaria* klagt Rozanov (Rozanov 1990b, 66): „Oh, meine traurigen Experimente... Und weshalb habe ich alles wissen wollen. Jetzt werde ich schon nicht mehr ruhig sterben, wie ich es gehofft hatte.“ Vgl. die schreckende Vision des „Erdgeistes“ bei Florenskij (Florenskij 1991, 30).

<sup>10</sup> In seiner Studie zu einer Ballade Lermontovs hat Rozanov (Rozanov 1990b, 387) Zeus' analoge Weigerung, sich Semele in seiner wahren Gestalt zu zeigen, angeführt. Der russische Rozanov-Forscher Sukač (Sukač 1990, 13) hat zwar „das Geheimnis seiner [Rozanovs] ‚be-flügelten Seele‘“ gleichfalls in der Kindheit lokalisiert, doch stützt er sich ausschließlich auf Rozanovs Zeugnisse zu bewußten Entwicklungsmomenten.

bricht, dem droht noch ärgeres Los als Adam: Er wird nicht aus dem Paradies, er wird aus der Mitteilbarkeit vertrieben; er kann sein Unglück nicht aussprechen. Das Begehren, sich denkend für Gott und die Schöpfung zu öffnen und das Gebot, Gottes Offenbarung nicht ohne Schranken zu fassen, verknüpfen die Lust, die Welt in sich aufzunehmen mit der Gefahr bitterster Einsamkeit. Wer empfänglich ist, dem droht das Verstummen. Auf dem Weg zur Sprachlosigkeit erlebte Rozanov sich durch die Physiologie seines Mundes; sie enthielt ihm die klare mündliche Artikulation vor, eine Behinderung, die ihm zum Schreiben verdammte. Dies in einer Kultur, der das mündliche Erzählen als „Skaz“ sogar in der Schriftkultur einen eigenen Begriff wert war und die, wie in Andrej Belys *Glossolalie* zum Ballett der Zunge aufspielte. Vasilij Rozanov sollten keinen einzigen seiner zahlreichen Vorträge in der Philosophisch-Religiösen Vereinigung in Petersburg je selber vortragen.

Rozanov hat die Kostromaer Mundart mit Zuneigung beschrieben. Sie zieht im Gegensatz etwa zu nordrussischen Dialekten bei nichtbetonten Selbstlauten nicht den Vokal „o“, sondern das „a“ vor, und sie tut dies konsequenter als die Moskauer, zur russischen Norm erhobene Redeweise, die nur das unbetonte „o“ zum „a“ abtönt. Die Stimmhaftigkeit und palatale Aussprache der Kostromaer lagen Rozanov als angenehmer Klang im Ohr. Er hat sich gern ihrer erinnert und so seine Empfänglichkeit auch für sprachliche Besonderheiten bekundet:

Die Kostromaer neigen dazu, unbetonte Selbstlaute als „a“ auszusprechen. Ihre Redeweise ist prächtig durch Weichheit, Wohlklang und eine gewisse Kehlbarkeit. Sie sagen „pflegan“ und nicht „pflegen“. (Rozanov 1909)

Nicht auszuschließen ist, daß Vasja selber diese Mundart sprach. Für den Petersburger Rozanov liegen allerdings keine mundartlichen Zeugnisse vor. Vielmehr berichtet der Freund Aleksej Rémizov, der Schriftsteller habe sich selber stets als „Rózinov – Rózinov“ (Remizov 1923, 13) vorgestellt, um sich klar gegen Rozánov abzuheben. Daß er das unbetonte „a“ der Namenmitte „i“ aussprach, deutet auf die Bemühung, nicht in den „a“-Ton der Kostromaer Landsleute zu verfallen. Es gleicht dem Fehler von Sachsen, die beim Versuch, regelgerecht hochdeutsche Lautung zu sprechen, auch die stimmhaften Konsonanten b, d und g fälschlich stimmlos, also p, t, k artikulieren und sich statt „Bader“ als „Pater“ vorstellen.

Für Rozanov blieb das Verstandesopfer bindend: Er erneuerte die Geschichte des Essens vom Baum der Erkenntnis, indem er sie umkehrte: Wer das Wissen von der Vertreibung löscht, ist wieder im Paradies... Nietzsche dagegen suchte die Erzählung vom Sündenfall im *Antichristen* durch eine Gegenerzählung zu überwinden. Sie spricht von der höllischen Angst Gottes vor dem menschlichen Wissen: Eigene Langeweile habe Gott getrieben, den Menschen zu erschaffen, und die des Menschen war Anlaß, ihm eine Frau beizugesellen. Durch sie

erlangte Adam Nietzsche zufolge Wissen und wurde Gott ähnlich. Gott konnte nun sterben, ohne daß die Welt Verlust litt...

Im November 1841 wurde Rozanovs Vater, Vasilij Fedorovič, in Anerkennung seines Dienstefiers in den Staatsdienst übernommen und am 1. September 1842 zum Gehilfen des Leiters der Wirtschaftsabteilung ernannt. Im Januar 1843 übertrug man ihm bereits einzelne Aufgaben zur selbständigen Leitung, und 1844 wurde er als Schriftführer der Wirtschaftsabteilung in die Vetluger Verwaltung versetzt. Den 1845 zum Kollegienregistrator beförderten hat man im Sommer 1847 ins Gouvernements-Sekretariat übernommen und im nächsten Jahr in die Leitung der Kreisverwaltung von Galič versetzt. Dort stieg er 1851 auf zum Kollegien-Sekretär und bewarb sich zwei Jahre später erfolgreich um die Leitung der Forstabteilung. Das Geburtsjahr Vasjas brachte seine Beförderung zum Assistenten des Kreisdirektors im Rang eines Titularrates. Die ökonomische Lage der Familie schien gesichert.

Obgleich Vasilij Fedorovič Rozanov nicht am Krimkrieg gegen die Türken (1854-1856) teilgenommen hat, wurde er für Leistungen bei der Vorbereitung von Kavallerieeinheiten im Gebiet von Kostroma mit einer Bronze-Medaille zur Erinnerung an diesen Krieg ausgezeichnet. Nicht nur durch Orden für Etappenhelden war dies der erste moderne Krieg; erstmals unterrichtete ein von der Londoner Tageszeitung *Times* eigens ins Kampfgebiet entsandter Kriegsberichterstatte die europäische Öffentlichkeit mit Reportagen unmittelbar vom Schlachtfeld, und erstmals versorgten Krankenschwestern unter dem Zeichen des Roten Kreuzes Verwundete. Die Täuschung, am grausamen Geschehen ganz nah und doch vom sicheren Hort aus teilzunehmen, ging wie zum Ausgleich einher mit der Sorge für jene, die dem Grauen unmittelbar ausgesetzt, durch Verletzung aber selber in die Zuschauerrolle gedrängt waren. Der Schrecken war aus der Ferne mitzerleben und mitzubereiten: Die Front verlängerte sich in die Etappe und in die Lesestuben. Dies blieb nicht ohne Folgen für Mittel, Wege und Ziele des Kriegführens. Der verlorene, von Napoleon III durch das Hochspielen der „orientalischen Frage“ mitausgelöste russische Krieg gegen die Türken, in dem auch England und Frankreich auf der Gegenseite standen, hat Rußlands führende Rolle in Europa beschädigt und bildete jenen Erfahrungsgrund, der Rußland nach dem gemeinsamen Sieg über Napoleon von Europa entfremdet hat. Dostojevskij deutete den Krimkrieg im Gedicht *Auf die europäischen Ereignisse des Jahrs 1854* geradezu als Verrat des Westens an Rußland (Dostoevskij 1972, 403-406). Tolstoj *Sewastopoler Erzählungen* (1855-56) zeugen von den traumatischen Erfahrungen des jungen Offiziers, und sein großer historischer Roman *Krieg und Frieden* (1864-69) suchte durchs Lob des Oberkommandierenden bei der einstigen Abwehr Napoleons auch über die verlorenen Schlachten der Gegenwart hinwegzutösten: Kutuzov habe sich in den Geist des letztlich siegreichen russischen

soldatischen Volkes eingefühlt und davon abgesehen, den Plänen der oft landesfremden Kriegsstrategen, allen voran von Clausewitz, zu folgen.

1857 wurde Vasilij Rozanovs Vater, Zeugnis seines sozialen Engagements, in Varnavín zum Direktor der Pflugschaft für die Gefängnisse ernannt. 1859 stieg er auf zum Kollegienassessor (achte Stufe in der 14-stelligen Rangtabelle) und leitete seit dem Sommer 1860 die Varnavínsker Forstabteilung. Eine weiterhin erfolgreiche Laufbahn schien absehbar, als ihn im Winter 1861 jene Erkältung befiel, die sich zur tödlichen Lungenentzündung auswuchs.

Das Jahresgehalt des Forstbeamten ist mit 280 Rubel und 20 Kopeken für die kinderreiche Familie nicht tüppig gewesen, hatte die Familie aber auch nicht darben lassen. Hinzu waren fast 143 Rubel Reisekosten gekommen. Sie bezeugen die zahlreichen und langwierigen berufsbedingten Abwesenheiten des Vaters. Ein Rubel stellte damals den Gegenwert von 25 Kilo Brot dar. Den einzigen, im übrigen auch unbezahlten Urlaub nahm der Beamte im Jahr 1859 für ganze zwei Wochen. Als Vasja geboren wurde, soll der gebürtshelfende Arzt der Mutter wegen der Armut der Familie einen Rubelschein unters Kopfkissen gesteckt haben (Rozanov 1914, 191). Die Familie verfügte ebensowenig über Grundbesitz wie die Großeltern. Vasjas Großeltern väterlicherseits besaßen lediglich ein Holzhaus, und auch ihr Sohn hatte in Vetluga ein solches Häuschen erworben. Der 1856 Geborene verlor 1861 den Vater<sup>11</sup> und erlebte in der zweiten Klasse des Gymnasiums den Tod der Mutter.<sup>12</sup> Die nächstverwandten Erwachsenen erwiesen dem Kind eine Untreue, die dem Knaben eine Disposition zur Melancholie eingepflanzt<sup>13</sup> und zum Ausgleich die engere Bindung an Kinder als Gleichgefährdete beschert hat.<sup>14</sup> Die von Rozanov mit Blick auf sexuelle Handlungen ausgesprochene Warnung „Kinder, glaubt den Eltern nicht: sie verbergen sich“ (Rozanov 1989a, 491) erlangt unter diesen Auspizien einen existentiellen Sinn.<sup>15</sup>

<sup>11</sup> Der Vater starb nach Auskunft Rozanovs an einer Erkältung (658). Ju.P. Ivask (1956, 5-59. hier 21f., 32) betrachtet Rozanov als einen Psychopathen, der vielleicht an einem Ödipus-Komplex litt. An anderer Stelle weist er (ebda., 37) auf die doppelte Person Rozanovs hin: «И ползучий, лицемерный Розанов, и крылатый, свободный Розанов – оба они были индивидуалистами, психопатами, равно чуждыми ‚органического‘ бытия Ветхого Завета» („Sowohl der kriecherische, schmeichlerische Rozanov als auch der beflügelte, freie Rozanov, sie beide waren Individualisten, ‚Psychopathen‘, denen das ‚organische‘ Dasein des Alten Testaments gleich fremd war“).

<sup>12</sup> In der Antwort auf eine Enquete hat Rozanov (703-6) des Vaters Tod auf sein viertes Lebensjahr datiert und seine Melancholie („toska“) auf den frühen Tod der Mutter zurückgeführt.

<sup>13</sup> Auf die jugendliche Neigung zur Melancholie weist auch Fateev (1991, 26) hin.

<sup>14</sup> Die erste Ehefrau Rozanovs, Apollinarija Prokof'evna Suslova (1840-1918) war nahezu zwanzig Jahre älter als er, hätte also seine Mutter sein können. Cf. den ähnlichen Hang zu Kindern bei Florenskij (Florenskij 1992, 433), der alles Geniale mit dem Kind-Sein verknüpfte.

<sup>15</sup> Die wiederholt geäußerte Vermutung einer ödipalen Affektation hat R. Poggioli (Rozanov. London 1957, 42-48) überzeugend zurückgewiesen.

Den Hang der inneren Spaltung zum Erhalt der verlorenen Nächsten hat Rozanov selber im *Tagtraum im Schnalzer* (*Mečta v ščelku*) auf die ergreifendste Weise geschildert. Durch den frühen Tod von Vater, Mutter und schließlich auch des älteren Bruders (der zunächst die Stelle des Vaters eingenommen hatte), völlig vereinsamt, führt der Jugendliche Handlungen aus, die den nahen Verwandten in für das Ich bedeutsamen familiären Situationen ein fiktives Weiterleben ermöglichen. Während Anna Achmatova später die vom Schicksal und von der politischen Gewalt verursachten Verluste durch empathisches und zuweilen metempsychotisches Gedächtnis ausglich und den eines natürlichen Todes Gestorbenen, den in einen verfrühten Tod Getriebenen sowie den Ermordeten in ihren Werken ein kulturelles Weiterleben sicherte, verhält sich der junge Rozanov so, als ob die Nahestehenden tatsächlich noch lebten. Um die Einsamkeit ertragen zu können, zu der ihn der Tod der Verwandten verurteilt hat, handelt er so, als sei deren Tod gar nicht eingetreten (655):

[...] ich wuchs heran, zuerst Mama, dann der Bruder, der den Platz des Vaters eingenommen hatte, der liebe Kolja, ruht jetzt in Frieden. Ein stets versorgter Tisch, versorgt wie der Napf mit Milch für einen Haushund. Zu einer festgesetzten Tageszeit, die mir natürlich bekannt war, ging ich in ein bestimmtes Zimmer, setzte mich auf einen bestimmten Stuhl, aß zwei Teller, Flüssiges und Festes, sagte irgendwohin in die Ecke „danke“ und kehre in mein Zimmer zurück, schlief gewöhnlich, wachte dann auf, ging wieder zu demselben Stuhl in demselben Zimmer und trank zwei oder bei besonderem Mut drei Tassen Tee, wiederholte „danke“ in die Ecke, und nachdem ich in mein Zimmer zurückkehrte war, entzündete ich die Lampe.

Diese neurotisierende Lage hätte alle Voraussetzungen für eine Schizophrenie erfüllen können, in welcher dem Sohn neben der eigenen etwa auch die Rolle der Mutter zugefallen wäre.<sup>16</sup> Anders als der Schizophrene ist er sich als zeitweise Paraphrener jedoch des Als-Ob seiner Handlungen bewußt („von der ich natürlich wußte“) und beschränkt die Fiktion auf Situationen besonderer Nähe, auf Lagen intensiver Kontiguität.<sup>17</sup> Die gewollte und gewußte Rückkehr ist eine räumlich-

<sup>16</sup> A. Lalykina (1975, 178) erkennt für die „Rozanovsche Prinzipienlosigkeit“ das Erfordernis einer „psychologischen Erklärung“ und vermutet sie darin, daß „Rozanov als erster Schönheit im Verrat gefunden und Versuche einer Art philosophischer Begründung [des Verrates] unternommen hat“. Gegen diese Erklärung ist einzuwenden, daß die Prinzipienlosigkeit sich zum einen auch auf sich selbst bezieht, zum anderen, daß die angeführten Textbelege den notwendigen Verzicht auf das Bisherige beim Beginn eines Neuen nur ungeschminkt aussprechen. Von einer Ästhetik des Verrats ist dort nicht die Rede, vielmehr geht es Rozanov darum, schönende Ausdrücken wie „überwinden“, „aufleben“, „erneuern“ zu vermeiden, wo der Verzicht, wenn nicht gar die Zerstörung des Bestehenden zugunsten des künftigen Ziel ist. Mit den Ausdrücken „predaet“ („verrät“) und „измена“ („Betrug“) zur Kennzeichnung der Haltung des Verzichts auf das Bisherige gibt Rozanov der Wendung zum Neuen ihre Ambivalenz zurück.

<sup>17</sup> Vorläufer Rozanovs in der psychopoetischen Paraphrenie war der Spätromantiker Tjutčev (1987, 167f.), cf. etwa dessen Gedicht *Dva golosa* (*Zwei Stimmen*). Gollerbach (1922, 98),

physische und zugleich topisch-seelische: „nachdem ich zu mir zurückgekehrt war“. Da die bewußt inszenierten Begegnungen nicht den Ersatz – etwa der Mutter durch den Sohn –, sondern die Berührung des Sohns mit der Mutter zum Ziel haben, ist die Fortführung dieser Praxis in der auf die Berührungsassoziation eingestellten paraphrenen Metonymie nicht überraschend.<sup>18</sup> Vom Vater ist Rozanov mehr geblieben, als er mitgeteilt hat. Die väterliche Nähe zur Natur ist an dem Knaben nicht spurlos vorübergegangen. „Das Handwerk des Vaters kannst du auf keinen Fall verachten, schon aus familiärer Pietät nicht, aber auch deshalb nicht, weil es dich einmal ernährt hat“ (Rozanov, 1994c). Als Gymnasiast tat sich der Mineralienkenner Vasja unter den Klassenkameraden hervor und brachte ungeachtet seiner Armut eine beachtliche Sammlung von 450 Stücken zusammen. Bis ins Studium und in die frühen Schriften hinein hat ihn seine Neugier für die Naturwissenschaften nicht verlassen. Später trat dieses Erbe eher als bewußte Nähe zur Natur zutage und als Empfänglichkeit beim Wahrnehmen des eigenen Leibes.

Mitten im Ersten Weltkrieg schildert Rozanov das enge Band mit einer Landschaft, die ihm sogar die Hege ihrer Pflanzen und Tiere auferlegt. Zwar begründet er diese in der russischen Kultur unerhörte Pflugschaft metaphysisch, doch ist ihre Nähe zur Lebensaufgabe unverkennbar, die der Vater gewählt hatte. Auf dem Weg von der Hauptstadt zum Ort „Lesnoe“, nahe schon dem gemieteten Ferienhaus, in dem sich Frau und Kinder bereits aufhalten, vernimmt er die verpflichtende Zusprache der Natur:

Ich sitze: und als ich schon ans „Waldige“ heranfuhr, berührten die Zweige der Bäume, die sich den Zweigen aus den Gärten entgegenstreckten, ab und an Schultern und Gesicht... (nicht schmerzhaft, sondern gerade eben). Und aus irgendeinem Grunde waren Vögel da. Und es ging wie ein Flüstern:

„Rette uns. Rette und schütze (d.h. unsere Fruchtbarkeit).

Bewahre uns. Bewahre. Besprich. Besprich.“

Mir schien – „Die ganze Natur“ bittet mich aus irgendeiner Furcht, „aufzutreten“, „anzuheben zu reden“ – als hätten auch sie „großer Schrecken und Finsternis ergriffen“, doch schon von einer ganz anderen Seite her, von der entgegengesetzten [...]. (Rozanov 1994, 84)

---

ein später Freund Rozanovs, meint wohl genau den Unterschied der Paraphrenie zur Schizophrenie, wenn er sagt: „Rozanov war nicht zweipersonal, er war zweigesichtig“. Nur führt er Rozanovs Zwieschlächtigkeit auf konstitutiven Antinomien der Religion zurück.

<sup>18</sup> Auch die Ehe mit der Suslova ist metonymisch zu lesen: Rozanov heiratet die letzte Geliebte seines geistigen Vaters Dostoevskij. Zur physiologischen Metonymie tritt die geistige; Rozanov schreibt nicht *wie* Dostoevskij (Surrogat durch Stilisierung) auch nicht *als* Dostoevskij (Surrogat durch Autorschaft, cf. Zoščenko, der die „siebente“ Erzählung Belkins verfaßte) sondern er schreibt *über* Dostoevskij: Der Vater-Autor wird zum Helden des Autor-Sohnes. M. Gor'ki (1983, 304) tadelt Rozanov in einem Brief: „bisweilen scheint mir, daß Sie der verunstaltete und böse Mensch Fedor Dostoevskij geboren hat, und daß Sie mit dem Papachen in sich selbst kämpfen“.

Aus der Natur spricht die Stimme des Paradieses und fordert Rozanov auf, für es die Stimme zu führen.

Auch zu Tieren, zu deren Rettung der Vater sein Leben hingegeben hatte, empfand Rozanov Zuneigung, und ihnen galt seine Beobachtungsgabe. Eine späte Miniatur aus dem Jahr 1913 spricht ihren Bewegungen eine Ästhetik eigener Art zu. Dabei hielt sie der zeittypischen zoologischen Exotik von Löwe, Leopard und Tiger, von Giraffe und Kamel, von heimatlich aufregendem Bär oder Wolf die alltägliche bäuerliche Ziege entgegen. An ihr ästhetischen Reiz zu entdecken, war die höhere Kunst:

Es gibt an Tieren etwas Merkwürdiges... Verhaltensformen, sie stecken ihnen ‚im Blut‘ oder richtiger ‚in der Art‘. Zum Beispiel das Zicklein: der Instinkt, sich an einen engen, kleinen Ort zu stellen, wo man mit Mühe gerade vier Hufe unterbringen kann. Vier Punkte: Und dann steht sie lange an ein und derselben Stelle – mit offensichtlichem Vergnügen. Wirklich. Dies ist etwas Künstlerisches. Tiere haben eine gewisse Bewegung, kleine Posen, die in sich ganz eindeutig etwas von einer Plastik haben und ganz ohne ‚Nutzen‘ sind. (Rozanov 1992, 347)

Wie Michail Prišvin (selber einst Schüler Rozanovs) ausgeplaudert hat, trug der Dreißigjährige als Lehrer den Spitznamen „Ziegenbock“.

Ähnlich ästhetisch erfährt Vasja und beschreibt der fünfundvierzigjährige Rozanov die Wahrnehmung des Angriffs der Hauskatze auf eine Maus. Nur auf den ersten Blick überrascht: Die Schilderung ist in den Bericht über einen Besuch im Vatikan eingefügt. Es geht um die Besichtigung griechischer und römischer Tierskulpturen im *Cabinet des animaux*, um eine ‚Zoologie‘, die sich Rozanov aus Zeitgründen zunächst hatte ersparen wollen. „Kaum zufällig betrat ich sie, als ich sah, was für ungewöhnliche und höchste Kunst das ist.“ Es bedarf eines für die Schönheit der Tiere empfänglichen Auges, um in einer Katze, die zum Sprung ansetzt, Ästhetik gewahr zu werden. Dies geschieht zu einer Zeit, da auch in Rußland Druckerzeugnissen die Großwildjagd, zumal in Afrika, ästhetisieren. Rozanovs Fingerzeig auf den Raum der toten Mutter, der zugleich ihr Sterbezimmer war, unterlegt die Katzenhandlung und ihre Darstellung mit metaphysischem Grund: Es geht, wie in jedem wesentlichen Augenblick, um Tod und Leben. Aber es geht mehr noch d a r u m, dafür empfänglich zu sein, es geht die eine ästhetische Einstellung:

Ich hatte das Glück, einmal eine Katze beim Fang zu sehen und kann seither ihre Schönheit nicht vergessen. Ich war damals, acht oder neun Jahre alt, ganz allein im Zimmer der verstorbenen Mutter. Ich sehe, unsere Katze geht, doch in besonderer Gangart. Sie hat nämlich die Krallen nicht ausgefahren wie ein Hund, und sie schlägt mit ihnen nicht auf. Sie setzte Pfote für Pfote um, ging, indem sie je einen Schritt von zwei Zentimetern machte, auf die Wand zu. Ich begann ihr zu folgen. Sie ging schrecklich

lange, als ob ihre Füße gebrochen wären oder sie unter Pein liefe. Und je weiter sie kam, desto weniger Schritte machte sie, als ob sie Füßchen um Füßchen flicht. Sie flicht, flicht, langsamer-langsamer-langsamer, nun ist sie erstorben – und plötzlich schlug sie wie ein Klumpen blitzartig gegen die Spalte an der Wand, und schon sind beide Pfoten in der Höhle, und sie scharrt nach etwas. Doch vergebens. Die Maus, die sich offensichtlich neben ihrem Löchlein verzogen hatte, hat sie nicht erreicht, und langsam ging sie fort. So war dieser Augenblick, und ein jedes Tier hat einen solchen Augenblick, voll von Leben und bei einem jeden nach seinem Gesetz. (Rozanov 1994c, 139f.)

Den erhabenen alttestamentlichen Ton des Satzes rechtfertigt die hegende Betrachtung und die ästhetisch bewahrende Schilderung des handelnden Tieres. Rozanovs Katze überlebt in dieser Erzählung das Rauschen der Zeit wie Noahs Tiere in seiner Arche die Sintflut. Noch in den feinsten Verästelungen seiner Lebensreligion sollte er die hegende Haltung gegenüber einer leiblich erfahrenen Natur wahren, die in Widerspruch gerät zu Seele und Geist.

Die verwaiste Stelle des Vaters nahm in Vasjas Seelenhaushalt Rußland ein. Am großen Vorbild Lev Tolstoj hat er ausgesprochen, was ihm zu sich selbst nicht über die Lippen kam:

Er liebte den ganzen russischen Menschen, mit Haut und Haar. Und er liebte... wie ein Knabe, der bei der Hand genommen wird, der irgendwohin geleitet wird ins Dunkel, ins Glück, in die Sehnsucht, in die Unendlichkeit von einem gewaltigen lieben Riesen-Papa mit weißem Bart bis zum Erdboden, mit breiten Schultern, mit einem Schritt, lang wie ein Werst... Und er läuft neben ihm und ergötzt sich an seinem Anblick, begeistert sich. Und er weint, weint innere Tränen vor Glück, daß er einen so wunderbaren und seltsamen, so weisen und starken liebe Papa hat... (Nikoljukin 1998, 223f.)

Als Vasjas Vater starb, besuchten die beiden älteren Brüder bereits das Gymnasium in Kostroma und Vera die Mädchenschule des Gouvernements in Kologriv. Die drei verursachten höhere Kosten als die übrigen, bei der Mutter in Vetluga lebenden Kinder. Die Witwe verkaufte daher das Vetlugaer Anwesen und erwarb ein kleines Haus in der Gouvernementshauptstadt Kostroma, aus der sie stammte. So ließ sich die Ausbildung der Kinder sparsam fortsetzen. Die 300 Rubel Pension jährlich stockte sie mit Einnahmen aus Kost und Logis auf, die sie vorzüglich Studenten des örtlichen Seminars gewährte. Auch wurde Köhlern auf dem Weg zum Markt kostenpflichtig Unterkunft gewährt. Dennoch war infolge mangelnden wirtschaftlichen Geschicks der Witwe Geldnot ein stetig wiederkehrender Gast der Familie. Die Pension wurde zweimal jährlich ausgezahlt, und der Mutter fehlten Talent oder Kraft, die Mittel angemessen über die Halbjahre zu verteilen.

Die Fahrt zum Abholen der Pension glich der bäuerlichen Ernte. Sie bestimmte den Takt im Wirtschaftsleben der Familie und geriet stets zum festlichen Ereignis. Aber sie setzte auch die fehlende Fähigkeit voraus, das Eingefahrene bis zur nächsten Ernte zu speichern. Rozanov erinnerte:<sup>19</sup>

Mamachen nahm mich stets mit zum „Pension-Holen“... Dies geschah zweimal im Jahr und war das einzige Mal, daß sie auf dem Kutschbock Platz nahm. Meine Aufregung ist nicht zu schildern. Schon zuvor auf der einspännigen Droschke sitzend, rief ich, kaum daß sie sich gesetzt hatte, während ich auf den Sitz sprang:

„Fahr, fahr, Kutscher!“

„Fahr zu“, wird Mamachen sagen.

Und erst dann wird sich der Kutscher rühren.

Es waren dies Tage voller Glück, wenn alles bei den Pfandgebern zurückgekauft wurde und wir („für die Zukunft“) einen Zuckerhut erwarben. Die Pension betrug 150 Rubel (im Jahr 300). Doch es herrschte Unvorsichtigkeit, oder genauer: Nachlässigkeit; hätten wir jeden Monat 24 Rubel erhalten, so hätten wir davon leben können. Indessen ging es bisweilen so weit, daß wir uns allein noch von gebratener Zwiebel (aus dem eigenen Garten) und Brot ernährten. Gewöhnlich gehen die 150 Rubel „irgendwie drauf“, und nach drei bis vier Monaten sitzen wir ohne irgend etwas da.

Wie ich mich jetzt eines Falls erinnere: Im Haus war eine einzige Kopeke, und da sagen „all die unseren“: „Geh, Vasja, kauf Brot, ein halbes Pfund.“

Mir war es schrecklich peinlich, mit nur einer Kopeke loszugehen, und ich schwieg und ging nicht – und ging schließlich doch. Und trat ein und sagte gleichmütig zum Bürschchen Ladeninhaber (von ungefähr 17 Jahren):

„Brot für eine Kopeke.“

Er scheint nichts gesagt zu haben (er hätte lachen können), und ich war so froh. (252f.)

Rozanovs Mutter entstammte dem verarmten Adelsgeschlecht der Šiškins. Ihre Großzügigkeit im Umgang mit Geld, diese Largesse bildet die Schwundstufe einstiger Wohlhabenheit noch ihres Großvaters. Ihr Vater, der rangniedere Offizier F.A. Šiškin, scheint 1856 infolge illegaler Handlungen des Restbesitzes verlustig gegangen zu sein. Ihr Sohn dagegen war äußerst sparsam. Sein Reichtum sollte hervortreten als die Überblendung des ethischen wie des religiösen Stadiums durch ästhetische. Nicht ohne Grund hat man mit Blick auf ihn gesprochen von einer aristokratischen Ästhetik des Schauders (Murav 1999).

Die Armut zwang den Knaben zu anstrengender körperlicher Arbeit. Der Schüler mußte im eigenen Garten vielfach und nachhaltig zur Hand gehen. Da waren Gemüsebeete und ein Kartoffelfeld, die es zu gießen galt. Das Wasser holte er im Eimer aus einem kleinen Teich. Nach der Saat mußte gejätet werden, die

<sup>19</sup> Rozanov vertritt die Überzeugung, die Rente brauche nicht die gesamten Dascinskosten des alten Menschen decken, sondern nur Hilfe bieten. Die Menschen sollten sich vielmehr bis zum Tode nützlich machen.

Beete waren zu düngen. Unter der für einen Sieben- bis Achtjährigen körperlich unerhört schweren Arbeit litt Vasja. Er ertrug sie wie Sträflingsarbeit, ohne ein Lächeln, ohne ein Wort, oft unter Fluchen, bisweilen mit Verzweiflung. Er vermisse Einklang im Haus, obwohl oder gerade weil alle „frei waren wie die Krähen im Feld oder die Jagdfalken in der Steppe“ (Rozanov 1915, 360-62). Die schwere Gartenarbeit hinderte ihn zu lernen. Die anderen Geschwister zeigten sich wenig anstellig, die älteren Brüder im Alter von siebzehn und neunzehn Jahren ließen sich dazu nicht herab und wiesen schon die Bitte um Hilfe als Zumutung ab. Vasja liebte die Gartenarbeit jedoch sowenig wie seinen ihn dazu anhaltenden trunksüchtigen Stiefvater, an den sich die Mutter in verzweifelter Liebe gebunden hatte. Der gehörte der Generation der „60er“ an. So nennen die Russen Intellektuelle des 19. Jahrhunderts, die sich von Kirche und Glauben gelöst und unter dem Einfluß des Positivismus eine materialistische, wenn nicht nihilistische Grundüberzeugung angenommen hatten. Vor allem aber zeugt die Schilderung von der wirtschaftlichen Bedrängnis der Familie und von der Eifersucht des Knaben gegenüber dem neuen Mann der Mutter:

Es gab ausgedehnte Mistbeete. Ich arbeitete mit Voskresénskij, der an unserer Hauswirtschaft teilnahm, gleichsam Stiefvater war, und nun alle zur Arbeit anhielt, wobei er sich ganz widerlich benahm. Er war ein nihilistischer Seminarist, Anhänger der „Volkstümmler“, „Bazarovtyp<sup>20</sup>“ (*Väter und Söhne*). Mama, die unschuldige und schöne, hatte ihn liebgewonnen, sich mit einer – kraftlosen – unglücklichen Altersliebe an ihn gebunden. Er hatte das Seminar absolviert, war Maler, und gar kein übler, war nach Sankt Petersburg auf die Akademie der Künste gegangen. Vielleicht war er auch kein übler Mensch, doch das Übel lag darin, daß wir alle ihn zu sehr haßten. Er verprügelte mich übrigens wegen des Tabaks („Schaden“ des Rauchens). Aber „er konnte nichts ausrichten“. (Pis'ma 1922, 66)

Ständig diese Mistbeete. Das Gießen. Ewig nasse (begossene) Hosen. Und der Berg „Jura“ im Winter (wir wanderten durch Schneewehen). Am schwersten war das Tragen des Mistes. Die Knie bogen sich durch, und die Arme waren wie ausgerissen (Schwere, Gewicht). Doch schlimmer noch waren die verfluchte Geographie und das Auswendig-Lernen der Gebete. Und ich war allein, allein!.. Eingeschlossen (damit ich lernte). Aber ich wollte niemals „allein“ sein. Andernfalls dringen wir in den Nachbargarten ein mit den Kleinen. (Rozanov 1989, 173)

Die Einsamkeit war auferlegt, nicht selbstgewählt. Der älteste Bruder, Kolja, schien ihm stark, klug und begabt. Die Schwester, zu der er sich mehr hingezogen fühlte, kehrte aus Kologriv erst zurück, als sie die Schule abgeschlossen hatte, und starb zwei Jahre später. Der zweitälteste Bruder, Fédor, war still und gutmütig, doch geistig zurückgeblieben. Er weinte oft, wenn er von intelligenteren Kindern gehänselt wurde.

<sup>20</sup> Bazarov ist Prototyp des Nihilisten in Turgenevs Roman *Väter und Söhne*.

Was Wunder, daß der kleine Vasilij, der sich auch ums Heizen und um die Kuh zu kümmern hatte, im Unterricht oft nicht wußte, wovon die Rede ging. Er hat zwei Klassen wiederholen müssen und wurde bereits in der achten Klasse gemustert. Er lernte in dieser Zeit schlecht, weil es kein Geld für Schulbücher gab, weil er, zumal nach der Erkrankung der Mutter, kaum zum Lernen angehalten wurde und weil er selber nicht lernen wollte.

In der vaterlosen Familie wuchs Vasja als zugleich kindlicher und frühreifer Knabe auf. Der große Bruder brachte, in die Apotheke Seignitz nach Arzneimitteln geschickt, etwas mit, was der kleine Vasja als „trübe Blase“ wahrnahm. Der ungewöhnlichen Verpackung, dem farbigen Papier, entnahm er, daß Kolja es selber eingewickelt hatte. Einmal hörte Vasja ohne den Sinn zu begreifen, wie Kolja sagte „Das ist fürs...“ „Und ein wenig Wein“. Und „fürs...“ entnahm der große Bruder der Kommode die letzte Wäsche der Mutter, der Schwester oder auch der Kleinen. Die Mutter lag krank danieder. Die Familie trieb dahin wie ein steuerloses Schiff.

Die Schwester Véra bat Vasja einmal, eine Schere zu holen. Aus einem gedruckten Blatt schnitt sie ein winziges Feld aus, auf dem der Name „Samójlo“ gedruckt war. Sie legte es sorgfältig in ihr Buch, warf den Rest der Seite fort und bat den kleinen Bruder, es niemandem zu verraten. Als Vasja ins Gymnasium kam, sah er hinter dem Pult den Naturkundeführer Samojlo, einen an den Wangen und um die Lippen glattrasierten kleinen Mann mit dunkelblondem, leicht gewelltem Haar. Anders als die übrigen Lehrer, die stets in blauer Uniform zur Schule kamen, trug er beim Unterricht immer einen schwarzen Rock und gab sich ungewöhnlich feierlich, ja prunkvoll großartig. Er verließ niemals das Pult und ging nicht wie andere ‚demokratisch‘ durch die Klasse. Überhaupt war an ihm nichts Demokratisches oder Einfaches. Im Kreise der anderen Lehrer, die alle schrecklich gelehrt waren, schien er ein Gott an Gelehrtheit und Bedeutsamkeit. Es gelang selten, ihn bei einem Lächeln zu ertappen, vielleicht ein- oder zweimal im Jahr wurde es ausgelöst von einer besonders dummen Schülerantwort. Dabei schoben sich seine Lippen ein wenig zu kleinen Säckchen, ja, fast nur Fältchen zusammen. Seinem herablassenden, auf den Schüler gerichteten Blick ließ sich entnehmen, daß dies ein Lächeln war. Beim Sprechen der wenigen, aus den Lippen kommenden Worten, hielt er einen Federhalter mit Feder stets möglichst weit von den Fingern entfernt in der Hand und zog damit auf ein Blatt Papier Striche, und Vasja bemerkte die edlen, sich zum Ende hin verjüngenden Finger mit langen, gefeilten Nägeln ohne Schmutz darunter. Sie waren im Einklang mit den Fingern beschnitten (der Nagel war enger; doch auch er war von den Seiten her konisch beschnitten; 142f.). Solche Zeichen der Lebensform standen im Gegensatz zur Roheit des Daseins in Vasjas Haus.

Gelernt wurde nach den Lehrbüchern von Radonežskij oder Ušinskij. Der Tonfall war herablassend: „Obwohl ich ein kleiner Mensch bin, habe ich 23

Wirbel und 12 Rippen...“ Und es gab weiteres, für Vasja gleichfalls Widerwärtiges. In der dritten Klasse wurde sein Bruder Fédor von Samójlo in Botanik unterrichtet, nach dem dicken Botanik-Buch von Grigórjev. Dem kleinen Bruder war es verschlossen; der durfte keinen Blick hineinwerfen. Der Religionsunterricht wurde einfallslos den Regeln gemäß erteilt. In all den sieben Schuljahren hat Vasja selber keinen einzigen Text aus dem Evangelium oder dem Alten Testament gelesen. Statt dessen wurden langweilige Nacherzählungen durchgekaut oder unverständliche Gebete gepaukt (Rozanov 1906, 1: 138).

Die an der Mündung des Flusses Kostroma in die Wolga gelegene Gouvernementshauptstadt hatte ein gemäßigtes Klima, das aber bei den zahlreichen stehenden Gewässern oft eine hohe Luftfeuchtigkeit aufwies und oft von Seuchen heimgesucht wurde. Von den 33000 Einwohnern Kostromas gehörten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast zwei Drittel dem Kleinbürgertum an, gut ein Sechstel dem Bauernstand, jeder Zwanzigste dem Adel, knapp ebenso viele dem Militär, nur jeder Fünfundzwanzigste dem Bürgertum, und nur jeder Zweihundertste der Geistlichkeit. 95% der Bevölkerung war orthodoxen, 1,3% jüdischen Glaubens, dagegen gab es nur 0,1% Katholiken und noch weniger Protestanten und 200 Altgläubige. Sie alle teilten sich 36 Kirchen, von den die 1239 gegründete Uspenskij-Kathedrale mit der wundertätigen Gottesmutter-Ikone Fedorovs – sie war 1772 dem Großfürsten Vasilij erschienen – besonders bemerkenswert ist. Es gab ein Jungen- und ein Mädchengymnasium, ein geistliches Seminar, das Vasilij's Vater besucht hatte, und eine Realschule.

Der Stadt von Vasjas bewußter Kindheit, Kostroma, hat Rozanov noch als Erwachsener gern gedacht. Sein erinnernder Blick auf die Bevölkerung schneidet zwar aus, ist aber eben dadurch erhellend für den niederen sozialen Rang der Familie und die Sicht der Provinzler. Hippolyte Taine mag mit seiner positivistischen Lehre, die alle Kulturen auf die drei Faktoren Klima, Landschaft und Rasse zurückführte, für das Rozanovsche Kennzeichnen der Menschen durch das Klima Pate gestanden haben. Der Erzähler fängt indes auch die Stimmung des russischen Landlebens ein. Zugleich ist sein Blick aufs ländliche Dasein gefärbt von großstädtischer Nostalgie:

In Kostroma begehen sie jetzt einen großen Feiertag: die Stadt eröffnet in ihren eigenen Toren das Románov-Museum, in dem sprechende Steine des Altertums und diesen Steinen bereits ähnliche urkundliche (pergamentene) Rollen und aller Art schriftliche und gedruckte Kostbarkeiten aufbewahrt werden.

Das ist gut. Es wäre zu wünschen, daß die reichen Magnaten, die es dem Anschein nach in Kostroma nicht, doch in Rußland zuhauf gibt, sich mit ihren Mitteln an dem Romanow-Museum beteiligten. Übrigens gab es vor vierzig Jahren in Kostroma, schon vor den Toren der Stadt, die reichen Fabriken von Šipóv, Múchin und, meine ich, Sótov. Sind sie noch am Leben? Sie standen vor der Stadt. In ihren schwarzen Schloten, uner-

meßlichen Gebäuden und besonders in den schrecklich starken Fäusten der Kostromaer „Werksleute“ sahen wir etwas Furchteinjagendes, Schreckliches, Unbezwingbares. Ich erinnere mich selber wie mich als Knabe ein Jugendlicher von der Fabrik, dem ich auf der Straße begegnete, ohne allen Grund zu prügeln begann. Ich beugte Kopf und Rücken: „Nur nicht ins Gesicht, das Übrige ist nicht schlimm. Und daß er mich nur nicht erschlägt.“ An Widerstand war nicht zu denken.

Die Kostromaer sind ein stilles und vom ständigen Regen feuchtes Volk. Es gibt eine Redensart, die sie über sich selbst gebildet haben:

Kostroma ist  
Eine hm-hm Gegend.

Statt „hm-hm“ ist ein anderes Wort eingefügt, das sich nicht gut drucken läßt. Wie ich erst als Erwachsener erfuhr, ist es der Name einer heidnischen Gottheit, einer weiblichen oder weibischen, die zur Bezeichnung der Stadt geworden ist. Doch wissen die Kostromaer selber nichts davon; das müssen ihnen jetzt die Archäologen beibringen.

Die Stadt selber ist eine Mischung aus geräumigen und schönen, ganz neuen, staatlichen Gebäuden und ärmlichen, kleinbürgerlichen Häusern, die am Stadtrand in Bruchbuden übergehen. Ich wohnte in einer Bruchbude. Kaum bog man an der Ecke ab, lief die Straße ins Feld aus; und ging man ein wenig weiter, öffneten Mühlen ihre gewaltigen phantastischen Flügel. Und dort waren auch Wälder mit Pilzen. Hier, am Felddrain, stand eine uralte Birke schon ohne Blätter, so weit ich mich erinnere. Jetzt hat man sie wohl „des Komforts halber“ gefällt. An dieser Birke war zu erkennen: „Das Haus ist schon nah“. Und das „Haus“ war das himmlische Königreich für den bis zum Rand der Erschöpfung ermüdeten Pilzsammler. In den schrecklichen Wald ging ich, wie sich versteht, mit den Großen. Die Großen hatten einen großen Schritt: Hinter ihnen rennst du und rennst du her, und sie werden um keinen Preis anhalten. Sie schenken dir keinerlei Aufmerksamkeit.

Die Wälder waren voll Fichten. Kiefern erinnere ich nicht, wohl daher, weil man den Kopf heben muß, um Kiefern zu sehen, die Fichte einem dagegen immer vor den Augen steht und man sie nicht einmal als Kind übersehen kann. Pilze gab es viele. Doch Körbe bis obenhin voll sammelten nur irgendwelche „die Stellen kennende alte Frauen“, die wohl Hexen waren. Sie waren alt und immer ernst, sie gingen in den Wald, wenn der Morgen dämmerte. Wenn wir gegen sieben Uhr morgens in den Wald aufbrachen, kehrten sie bereits von dort zurück. Wir sammelten die Körbe bis zur Hälfte voll. Es waren Steinpilze. An Obst erinnere ich mich nicht, abgesehen von unseren „Gartenhimbeeren“, sauren Äpfeln und, als „Leckerbissen“, – Sauerkirschen oder Stachelbeeren. (Rozanov 1909)

Auch für soziale Eigenarten schärfte Vasja sein Auge. Das gelang ihm zumal bei Übernachtungsgästen, die anders als die Seminaristen und der Stiefvater, einer ganz anderen gesellschaftlichen Gruppe angehörten. Ihre Herkunft aus den Wäldern verließ Fremdartigen:

Aus dem Wald kamen Köhler zu uns, um auf dem Basar Kohlen zu verkaufen, da wir neben dem „Heuplatz“ mit seinen gewaltigen Waren wohnten. Sie kamen gegen Abend und blieben über Nacht, am frühen Morgen dann brachten sie die Kohle auf den Basar. Wenn sie sich zur „Brotzeit“ (zum Essen) setzten, saß ich stets vor ihnen und schaute ihnen in die Mäuler. Es sah sehr wohlschmeckend aus, wohl deshalb, weil sie mit Appetit aßen. Ihre Hände und Gesichter waren schwarz von Kohle (von Ruß), doch ihre Seelen waren wohl weiß. Das Abendessen begleiteten unaufhörlich Sprüche, Lachen und Redensarten. Ein so fröhliches Volk habe ich danach nie wieder gesehen: Die Städter sind viel verdrießlicher, trauriger. „Nun, mein Kind, du Erbsenwicht“... – so klingt es mir noch immer in den Ohren. Vor allem die Greise Spaßvögel waren. Die jungen Leute waren ernster. (Ebda.)

Die Köhler kamen für den kleinen Vasja aus einer anderen Welt. Neben der Tätigkeit und den rußgeschwärtzten Gesichtern prägte auch ihr dem Verhalten ablesbares Zugehörigsein zur Schicht der selbständig Tätigen ihre Fremdartigkeit. Diese gesellschaftliche Gruppe, der auch die zu Arbeitsgemeinschaften, den Artels, zusammengeschlossenen Handwerker angehörten, bildete weder den weit überwiegenden Anteil der Bevölkerung wie die erst 1861 aus der Leibeigenschaft entlassenen Bauern noch eine rasch zunehmende Klasse wie die Fabrikarbeiter. Diese Selbständigen, die nicht lohnabhängig waren und die niemanden um Geld im Dienst hatte, standen weder im Blickfeld der aufklärerischen Volkstümmler, der Narodniki, noch in dem der russischen Marxisten. Und doch bildeten sie ein Vorratsbecken für den Nachwuchs an freigeistigen Intellektuellen, wie schon im Jahrhundert zuvor das Beispiel von Lomonosov, dem Fischersohn belegt.

Wie das Pilzesammeln und die Jagd sind das Fischen, Angeln und Krebsfangen für die Russen eine nützliche Tätigkeit, der sie mit Beharrlichkeit und Vergnügen nachgehen. Abgesehen von der Kaukasusbegeisterung der russischen Romantik hatte die Schwärmerei für die Natur Rußland im neunzehnten Jahrhundert noch kaum erreicht. Die Wälder, Seen und Flüsse suchte auch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vor allem auf, wer sich Sammler- oder Jagdglück erhoffte. Rußlands große sibirische und europäische Flüsse boten den Fischen und Krebsen ausgedehnten Lebensraum, und das Krebsfleisch ist für die Russen neben dem Fisch eine begehrte Abwechslung der sonst von Eierspeisen, Schweine- und Rindfleisch beherrschten Küche. In der wirtschaftlich bedrückten Familie Rozanov bereicherte der Krebsfang kostenlos den Speisezettel, und er bot willkommene Abwechslung:

Nach den Pilzen war das größte Vergnügen das Krebsfangen. Dazu gingen wir „zur Nacht“ zum Fluß Kostroma, der hier in die Wolga mündet. Die Kostroma ist ungleich tiefer als die Wolga; sie ist so tief, daß sie schon gut zwei Meter vom Ufer etwa zwei Meter Tiefe erreicht, und weiter zur Mitte dann viele Meter tief ist. Das kommt natürlich vom steilen Ufer, das an

dieser Stelle senkrecht abfällt: mir kam sie durch ihre Tiefe und weil ich die Wolga nur theoretisch kannte, achtungsgebietender und drohender vor als die Wolga. „Bist du erst vom Floßrand ins Wasser gefallen, gibt es keine Rettung mehr.“ In der Wolga war der Tod nicht so nah und unausweichlich. Wir fingen sie mit Netzen aus Bast, die kreuzweise auf den Reifen eines unbrauchbar gewordenen Kübels geflochten waren, indem wir darauf (als Last) einen Stein legten und einen Köder. Die Krebse waren schwarz und gewaltig oder rot und klein. Es war ein Genuß zu sehen, wie zwei bis drei, bisweilen vier Krebse vom Köder zur Seite kriechen, zu den Rändern des Netzes, doch den Rand noch nicht erreicht haben, und du da, mit schneller Bewegung das Netz aus dem Wasser ziehst und die Krebse erwischst! Dieses Wohlgefühl ist mit nichts zu vergleichen. Von den Erinnerungen an das klassische Gymnasium ist mir der Krebsfang als einzig Heiteres im Gedächtnis geblieben.

Nachts entzündeten wir ein Lagerfeuer und backten die kleineren Krebse. Die größeren bewahrten wir für zu Hause. Es war kalt. Durchdringende Feuchtigkeit. Sachtcs Träumen, das nicht in Schlaf übergehen will. Doch nun ein Stoß in die Seite des Älteren: Die Morgendämmerung hat sich gezeigt. Eilig klettern wir herab, schreiten (vorsichtig) von Floß zu Floß und heben die am Abend ausgelegten Netze: Der erste Fang ist stets gut. (Ebda.)

Die melancholische Seite Kostromas prägte für Vasja Rozanov ebenso wie für den Erwachsenen der häufige Regen. Mögen auch die Niederschläge im östlichen Teil des europäischen Rußland etwas höher liegen als in anderen Regionen, es geht mehr um das Allein-Sein, um die Einsamkeit, die der Regen eher wahrnehmbar macht als auslöst. Der Regen verknüpft Empfänglichkeit und Einsamkeit:

Im Herbst, mit dem September, setzen die Regen ein. Sie waren schrecklich: Seit dem Morgen nieselt es, am Abend nieselt es noch immer, ewig nieselt es. Regen von schräg, unangenehm, ins Gesicht. Du stehst auf dem Hausaufgang, gegen Morgen: Wieder Regen, hoffnungslos. Nicht hinausgehen, nicht spielen. Sitz' du zu Hause. Und zu Hause gibt es nur ein Vergnügen: die Geographie von Cornelius mit ihren verrückten Inseln und Halbinseln und den 90. Psalm des Königs David. Hoffnungslos! Und ich weinte. (Ebda.)

An diese Niederschläge hat sich Rozanov sein Leben lang – wir sind versucht beizufügen: gern – erinnert. Dieser Regen fiel wie auf die russische Erde, so auch in die kindliche Seele, die ihn mit der melancholischen Bereitschaft auffing, sich von ihm befruchten zu lassen, ihn zu literarischer Erinnerung auszutragen. Schwermut paarte sich mit dem Gefühl unerschöpflicher Erwartung zu beispielloser Langmut, wirkte über die Stimmung auf die Moral, färbte die Sicht aufs Leben, verfestigte sich zur Mentalität:

Meine ganze Kindheit habe ich an den Ufern der Wolga zugebracht, Kindheit und Jugend. Kostroma, Simbírsk und Níznij – das sind drei Epochen von Erfahrungen, wie ich sie in meinem späteren Dasein nicht mehr erlebte. Ich selber war reifer und stärker, mit einem Wort: mein inneres Leben die Bewegung der Ideen und Gefühle riefen nun den Eindruck von Straßen, Plätzen, Kirchen, Fluß hervor. Nicht so in der Kindheit, von der auch Mütter sagen: ‚ein Kind wie Wachs‘ – was immer auf es einwirkt, hinterläßt einen Abdruck. So erinnere ich dieses Kostroma: der erste überaus lange, gedehnte, unendliche Eindruck. Wissen Sie, ein erwachsener Mensch ist mehr als ein Jahr – wenn es auch komisch ist, beide zu vergleichen – und deshalb erscheint ihm ein Jahr klein, kurz, rasch vorübergehend. So schwinden die Jahre dahin, wenn man vierzig oder fünfzig Jahre alt ist. Für einen sechsjährigen Jungen aber ist das Jahr ein Jahrhundert. Du wartest auf Weihnachten, kannst es nicht erwarten, es ist, als käme es nie. Dann erwartest du Ostern, und wie langsam kommt es näher. Dann wartest du auf den Sommer. Und dieser Kreislauf von Sommer, Herbst, Winter und Frühjahr erscheint dir wie ein Jahrhundert: Er kriecht, rührt sich kaum von der Stelle, ein klein wenig, ein winziges bißchen...

Regen... Stellen Sie sich vor, der vorherrschende Eindruck, der mir von Kostroma blieb, war der Eindruck des fallenden Regens. Wir hatten einen Garten, ein eigenes Häuschen, und an all das erinnere ich mich. Aber viel klarer erinnere ich den Eindruck von feinem Sprühregen, den ich verzweifelt betrachtete, wenn ich frühmorgens, vor dem Tee, barfuß auf die Vortreppe lief. Es fällt kalter, feiner Regen. Am Himmel keine Wolke, doch er ist ganz grau, düster, gleichförmig ohne einen Lichtstrahl, ohne Sonne, ohne jedes Versprechen, ohne jede Hoffnung, und es war grauenhaft, ihn anzusehen. Wird es wieder keine Spiele geben? Keinen Spaziergang? Natürlich nicht. Es ging aber eigentlich nicht um die Einbuße an kindlichen Vergnügungen. Die Düsternis des Himmels an sich drang als solch eine Düsternis in die Seele, daß man weinen mochte, greinen, sich erzürnen, hintergehen, etwas Böses oder – nach Art der Kinder – einfach so, aus Trotz, etwas tun, daß man nicht hören, nicht gehorchen mochte. „Wenn es überall so ekelhaft ist, warum in aller Welt soll ich mich dann anständig benehmen?“

Und am nächsten Morgen – wieder derselbe Eindruck von Regen. Ich schlief auf dem Heuboden, und da kam es vor, daß du, die Kinderaugen öffnend, wieder in denselben grauenhaften Regen sahst, der von keinem Gewitter, nicht von Wolken herrührt, sondern ‚einfach so‘, ‚grundlos‘ fällt – es ist einfach ‚Regen‘, und er ‚fällt‘ und damit basta! Grauenhaft. Er war stets fein, dieser besondere, grauenhafte Regen, tagelang, wochenlang. Und wohin man auch in den Himmel blickte, ob man auf dem Platz herumstreifte, (unser Haus stand an einem unbebauten Platz) – nirgendwo war ein blauer verheißungsvoller Streifen auszumachen. Alles war grau. Eine schreckliche Düsternis! Oh, wie grauenhaft war dieser Eindruck verregneter Wochen, Monate, Jahre, der gesamten Kindheit – der gesamten frühen Kindheit.

„Es regnet!“ – Was geschieht in der Welt? – „Es regnet.“ Wozu ist die Welt erschaffen worden? – „Damit es regnet.“ Eine winzige Kosmologie, die

spontan im Kind aufsteigt, als es ständig sieht, daß es nur regnet. – Wird es irgendwann besser? – „Nein, es wird regnen.“ – Worauf kann man hoffen? – „auf nichts“ – Pessimismus. Konnte ich etwas anderes als Pessimist werden, nachdem ich meine ganze Kindheit, die aufgrund der Umstände unseres damaligen Lebens ganz und gar vom guten oder schlechten Wetter abhing, in einer Stadt von so ausschließlicher himmlischer Liquidität verbrachte? „Es fließt der Himmel auf die Erde, er fließt und durchnäßt alles. Und du kannst ihn nicht aufhalten, und es wird kein Ende haben.“

Und es hatte kein Ende, bis man uns, die beiden kleinen Brüder, von Kostroma nach Simbírsk brachte. Hier aber begann etwas ganz anderes. Anderes Wetter, ein anderes Leben. Ich selber wurde fast sofort ein ganz und gar anderer. Die zweite „Ära“ meines Daseins brach an. Ja, eine Ära, keineswegs weniger für den kleinen Maßstab, der in der kindlichen Seele galt.

Und nun, an der Schwelle zum Alter, wollte ich es gern „wieder in der Heimat“ erleben, dieses anrührende Sujet vieler russischer Schriftsteller. (Rozanov 1994c, 335-337, Rosanov, 1992, 32-35)

Die Witterung nimmt metaphysische Züge an.<sup>21</sup> Der Regen und mehr noch das Erleben des Regens, das Leiden am Regen, schied Vasja von den Nachbarkindern, trennte auch von den eigenen Geschwistern. Und so steht das Regnen, das unaufhaltsame Fließen von oben nach unten, zugleich als himmlische Ursache und Bild für das Einsamsein, das den Knaben mit den Toten in der Familie lebensweltlich mehr und mehr umfing.

Vasjas Einsamkeit prägte auch sein soziales Gedächtnis. Es war weit über alles bekannte Maß hinaus statt von der Familie von der Region bestimmt. Das landschaftliche Zu-Haus-Sein an der Wolga zog die Liebe des Kindes auf sich, eine Heimat, die im Russischen ja nicht vom Vaterland, sondern in der Muttererde verkörpert ist. Vasjas Liebe zum mütterlichen Boden trat an die Stelle der Liebe zur Mutter, sie war früh allem Staatlichen abhold und band sich an die örtliche Kultur, an Wolgalandschaft und die dortige Bauweise, an Stadtgeschichte und Mundart:

Den Namen Susánins kennen alle in Kostroma, die Gebildeten und die Ungebildeten. Susanin ist der Ruhm von Kostroma, der Stolz von Kostroma. Durch Susanin sind alle Kostromaer Patrioten. Für den Zar zu sterben, die Ljachen (die Bezeichnung „Polen“ ist in der Unterklasse unbekannt) zu töten, ist wohl ein Traum seit der Kindheit..

Das Susanin-Denkmal ist gut. Es ist ein Gouvernements-Denkmal, bescheiden, ohne hauptstädtische Pracht: doch gerundet in Gedanke und Form. Auf einer runden Säule die Büste Michail Fédorovičs mit der Mütze Monomáchs; am Fuß der Säule liegt der betende Susanin, die Hände an die Brust gedrückt, auf den Knien. Alles dies auf einem kubischen Sockel, dessen

<sup>21</sup> Dem steht der Regen als disponible meteorologische Größe im Denken Fedorovs gegenüber.

eine Seite mit einem Flachrelief bedeckt ist, das meiner Erinnerung nach die Szene der Ermordung Susanins im Wald durch die „Ljachen“ darstellt. Das einzige politische Thema, das zu dieser Zeit auch die Unterschicht beschäftigte, war die Frage „Wer steht höher, der Gouverneur oder der Erzpriester?“ Denn von ihnen gab es in jeder Stadt je einen. Man einigt sich: „Vielleicht steht der Gouverneur über dem Erzpriester, aber dafür steht der Moskauer Metropolit über dem Gouverneur“. Das Letzte gewährte aus irgendeinem Grunde Trost.

Von den Kirchen erinnere ich die Kozmá und Damián geweihte, die nächste; die Alekséj, dem Gottesmann geweihte; die Schutz und Fürbitte der Gottesmutter geweihte, viel weiter weg, dafür aber wunderschön. (Rozanov 1909)

Vasja erlebte die Kirchenfeste weniger als Ereignisse im religiösen oder metaphysischen Sinne denn als kulturellen Brauch. Der Besuch der Gottesdienste und die religiösen Feiern bieten keinen Ausgleich familiärer Einsamkeit durch gelebte Glaubensgemeinschaft. Vasjas tiefe Empfänglichkeit bei der Wahrnehmung der Osterfeier, des höchsten russischen Kirchenfestes, wird von den Geschwistern nicht geteilt, und noch in der Erinnerung spricht der Erwachsene zu sich stets in der Einzahl. Es fehlt die russische Gläubige zur Osternacht vereinende Grußreplik „Christus ist auferstanden“ – „Er ist wahrhaftig auferstanden“:

Ich erinnerte mich meiner Kindheit in Kostroma. Es kam vor, du ranntest auf den Hof und schicktest deine Augen in die Runde: nein, alles war schwarz in der Luft, noch kein einziger Stern hat sich auf den Glockentürmen der umgebenden Kirchen entzündet! Du wartest ein Weilchen und gehst wieder hinaus. „Es beginnt“... Da sind zwei, drei, sechs – zehn, mehr und mehr Feuerchen erschienen, auf dem hohen Glockenturm der Poprogskoj-Kirche; Du blickst zurück, – es brennt die Kirche von Kozmá und Damián; rechts entzündet sich die Kirche des Gottesmannes Alekséj. Und dir wird so wohl ums Herz. Du trittst ein in die warme Stube. Und hier, auf dem reinen Tischtuch, unter Servietten, duften Ostergebäck, Osterquarkkuchen und rotbemalte Eier. Du hebst die Nase zum Ostergebäck (ich war Kind) – Paradiesgeruch. „Ach wie ist das gut. Und wie gut ist es, daß es den Glauben gibt, und wie gut, daß er mit Ostergebäcken, mit Osterquarkkuchen, mit Eiern und mit auf den Glocken brennenden Illuminationslämpchen einherging, und letzten Endes auch mit unserem Mamachen, die sich jetzt zur Frühmesse ankleidet, und den Brüderchen und Schwesterchen, und mit unserem Häuschen“. Wir hatten ein eigenes kleines Haus. Und all dies, so kam es vor, stellst du dir zusammen und ungeteilt vor. (Rozanov 1906, 2: 3-4)

Hier entfaltet sich jenes gemeinschaftliche Festtagsdasein, das Bachtin zwanzig Jahre später im Gegenbild des Karnevals gemalt hat. Es läßt dem empfänglichen Blick alle Welt, auch ungeliebte Personen der Umgebung, ‚letzten Endes‘ in hellem Licht erstrahlen. Der Abglanz der Osterfeier fällt aber nur dem bildsamen Auge auf die engere Umwelt.

Während in Mittel- und Westeuropa die Karnevalsfeiern in das Kirchenjahr eingebettet sind, hat sich die orthodoxe Kirche stets gegen das ländliche Festhalten an solchen Bräuchen zur Wehr gesetzt. Sie bildeten somit einen eigenen Glaubenskern, der neben den christlichen Glaubenslehren weiterbestand und die Benennung der ostslawischen Glaubenspraxis als ‚Doppelglauben‘ rechtfertigte. Wo im offiziellen Bewußtsein des Westens der Aberglauben tief unter dem Glauben stand, war das Pagane dem Religiösen im Osten seinem Wert nach kaum unterlegen.

Die Region, in der Vasja aufwächst, ist vor allem von der russischen Bauernkultur geprägt. Kostroma war noch im 19. Jahrhundert eine von jenen russischen Kernstädten, die altes ländliches Volksbrauchtum mehr als andere bewahrt hatten. Das bezeugt eine volkskundliche Beschreibung dieser heidnischen Sitten, die Teil der russischen Rusálka-Bräuche sind, des Verabschiedens der regenspendenden Fruchtbarkeitsgöttin nach der Wachstumsperiode im Monat Juni (laut dem christlichen Kalender um Pfingsten). Sogar der Stadt- und Flußname „Kostroma“ kann tatsächlich auf die Bezeichnung dieser Fruchtbarkeitsgöttin zurückgehen, wie der Volkskundler Lukómskij schreibt:

Kostroma gehört zur Zahl derjenigen russischen Städte, deren Geschichte eng mit dem Schicksal ganz Rußlands verknüpft ist, und die Denkmäler der Vorzeit erzählen mit ihren schönen Bildern von der jedem Russen am Herzen liegenden Vergangenheit. Und in diesem Sinne ist Kostroma eine der ältesten Siedlungen, und hat gar noch mehr der Erinnerung Wertes als andere in sich versammelt. Sogar im Namen ‚Kostroma‘, bei dessen Entzäslung der gelehrte Forscher nachdenklich innehält, verbirgt sich der Zauber grauer Vorzeit. Möglich, daß vom heidnischen Namen einer slawischen Frühlingsgottheit, der Kostroma, die Stadt ihre poetische Bezeichnung empfangen hat.

Tatsächlich ist Kostroma oder Kostrynja der Name der ostslawischen weiblichen Göttin des Frühlings und der Fruchtbarkeit. Sie wird als junge, in weiße Gewänder gehüllte Frau vorgestellt und trägt als Attribut einen Eichenzweig in der Hand. Begleitet wird sie vom Reigentanz. (Tokarev 1982, 2: 10f.)

Es ist wahrscheinlich, daß Rozanov in der Kindheit Überbleibsel dieser Bräuche erlebt hat, die von Anthropologen in abgelegeneren Gegenden noch um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts beobachtet wurden. Bei Lukómskij lesen wir:

Unter den Feiertagen und Bräuchen, in denen sich der Gedanke an die vergehenden Kräfte der Natur ausdrückten, war ein Brauch, der zur Sommerzeit geübt wurde und der im Volk unter der Bezeichnung ‚Beerdigung der Kostroma‘ bekannt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört diese Sitte in der Vorzeit zu den Badespielen und wurde auf folgende Weise vollzogen: Die Mädchen wählten aus ihrem Kreise eine, die die Kostroma darstellen sollte, gingen zu ihr und verbeugten sich vor ihr, legten sie dann

auf eine Tafel und trugen sie unter Gesang zum Fluß. Dort begannen sie zu baden, wobei die älteste Teilnehmerin aus Baumrinde einen Bastkorb bog und auf ihn wie auf eine Trommel einschlug. Danach kehrten alle ins Dorf zurück und beendeten den Tag mit Reigentänzen und Spielen. Bisweilen wurde die Kostroma von einer aus Stroh gefertigten, in Frauengewändern bekleideten und mit Blumen geschmückten Puppe vorgestellt, die man in einen Trog legte und mit Gesang ans Ufer eines Flusses oder Sees brachte. Die dort versammelte Menge teilte sich in zwei Hälften; die eine verteidigte die Puppe und die andere griff sie an und versuchte, sich ihrer zu bemächtigen. Der Kampf endete mit dem Triumph der Angreifenden, die die Puppe ergriffen, ihrer Kleider und ihres Blumenschmucks beraubten und das Stroh mit den Füßen traten und ins Wasser warfen, während die Besiegten sich dem Schmerz hingaben, das Gesicht mit den Händen bedeckten und gleichsam den Tod der Kostroma beweinten. Es ist denkbar, daß die Puppe nicht nur aus Stroh, sondern auch aus Ruten und Gras gefertigt wurde, und sie gerade deshalb die Bezeichnung Kostroma erhielt, die in örtlichen Redensarten mit diesem Ausdruck belegt wird. (Lukomskij 1913, 1f.)

Wenn Vasja Rozanov solche heidnischen Bräuche in sich aufgenommen haben sollte, wäre damit auch ein früher Anknüpfungspunkt für seine spätere Neigung gefunden, hinter die christlichen Glaubensformen auf pagane Weltwahrnehmung zurückzugehen.

Vasja war ein versonnenes Kind. Er lebte, ohne versponnen zu sein, aus der Einbildungskraft. Kaum ein Jahr vor seinem Tod hat Rozanov sich selber im Brief an den Altersfreund Gollerbach so charakterisiert:

Zu den Zügen meiner Kindheit (der Zeit als Kleinkind) gehört: das Versunkensein in Vorstellung. Doch war dies keine Phantastik, sondern Nachdenklichkeit. Mir scheint, ein so „nachdenkliches Kind“ hat es sonst nie gegeben. Ich „dachte ewig“, wortüber, weiß ich nicht. Doch diese Tagträume waren weder dumm noch nichtig. (Pis'ma 1922, 68)

Nicht allein, weil es sich im Kopf eines Kindes ereignete, war dieses Denken kein verstandesmäßiges Ableiten, schon gar kein Schließen von allgemeingültigen Regeln auf den Einzelfall, es war vielmehr das Erzeugen und Verknüpfen bildhafter Vorstellungen. An einem anschaulichen Beispiel aus dem unmittelbarem Erleben wurde ein Wesenskern erfaßt und auf andere vergleichbare Erscheinungen übertragen. Dieses Schlußverfahren konkreter Analogien, die von metonymischer Evidenz zehren, hat Rozanov bis ins Alter beibehalten. Hinzu trat eigenwilliges Beharren auf anziehender Vorstellung gegenüber abstoßender Wirklichkeit. Alles Banale, Abgenutzte und Abgeschmackte stieß ab, das Außergewöhnliche, Spannende, Abenteuerliche zog an.

In der frühen Kindheit hat Vasja aus dem Munde seiner älteren Geschwister die Geschichte des Findelkinds Martin<sup>22</sup> gehört. Sie lasen den aus dem Französischen übersetzten Roman von Eugene Sue über das in die Hände von Akrobaten gefallenen Jungen. Ohne zu wissen, was das Wort ‚Frankreich‘ bedeutete und was ‚Akrobatik‘ ist, erlebte Vasja, bleich vor Schrecken, mit, wie der Junge sich fürchtete, wenn die Älteren die Pyramide bildeten und er auf die Schultern eines Athleten klettern sollte, der bereits auf den Schultern eines anderen stand (Rozanov 1994c, 667). Wem der Vater so früh gestorben und die Mutter so fern war, dem mußte die Erzählung besonders nahe gehen.

Als Vasja zur ersten Klasse ging, lauschte er in Kostroma einmal, hinter dem Rücken der Studenten des Seminars liegend, ihren Liedern. Beim Anhören der Verszeilen

Und über dem glutheißen Gambia  
Dort, wo der Senegal fließt... (478)

stellte er sich vor, „über diesen Örtern“ flöge ein Falke irgendwohin, zu seiner armen Freundin, oder überhaupt zu seinem eigenen Gram. Der Refrain war allerdings schwermütig, doch hatte er „Wehmut überhaupt“ auch früher schon gehört. Bald war er vom Eindruck der Menschenleere und Eintönigkeit, etwa eines unfreiwilligen Abschieds, umfungen. Doch kaum hatten die Klänge seinen Organismus erreicht, da preßte sich der ganze Inhalt seiner Adern in ihm zusammen, und er vergoß, die Klänge ins Kissen oder wohin auch immer bergend, Ströme von Tränen; ihm wurde so schwer ums Herz, alles war so traurig, das Haus, die Singenden, Mamachen, von den Brüdern und ihren Spielen ganz zu schweigen. Und er geriet in eine geheime Aufwallung, „mit diesem Falken zu sein“, genauer: ihn ergriff eine solche Herzenspein angesichts dieses Falken, mit dem er die „Seele des Menschen“, das „Schicksal des Menschen“ verband, und er weinte und weinte. Er weinte sehr lange...

Die ersten Bücher, die Vasja selber gelesen hat, gehörten zur Reise- und Abenteuerliteratur: Fénelons *Reise Telemachs*, die Abenteuer von Odysseus Sohn, geschildert aus der Sicht des sechzehnten Jahrhunderts, Bücher Mayn Reids und James Fenimore Coopers. Besonders gern schmökerte er jedoch im ersten Teil der russischen Ausgabe von August Wilhelm Grubes (1816-1884) *Charakterbildern aus Geschichte und Sage*. Das vierteilige, zugleich belehrende und unterhaltsame Buch des 1816 in Wernigerode geborenen Autors wurde auch in Deutschland gern gelesen und erlebte von 1852 bis 1913 fünfunddreißig Auflagen. Die russische Übersetzung war *Skizzen aus der Geschichte und den Volkssagen* überschrieben. Der erste Teil, der Vasja ohne Einband in die Hände fiel und fünf Jahre lang sein einziger Lesestoff bleiben sollte, erzählt von den

<sup>22</sup> *Martin, l'enfant trouvé* (1846-47), Band 1, Sohn des Grafen Duriveau und der Mme Perrine,

Phöniziern und von Zarathustra, vom Gericht über die Toten, von Alias und Kyros, von Themistokles und dem Zug der Argonauten, von Leonidas und den Thermopylen. Die Geschichte der Griechen und Römer kannte Vasja, als er ins Gymnasium kam, bereits in- und auswendig, er lebte mit den antiken Helden auf Du und Du. Später hat er dieses Buch seinen „Schutzengel“ genannt, der sich als einsamer und ungebundener Eindruck auf seine Seele gelegt und sie „keusch“ gemacht habe. (Pis'ma 1922, 69)

Als Vasja ins Gymnasium kam, konnte er bereits fast fehlerfrei schreiben. Seine Abweichungen von der russischen Rechtschreibung hat ihm die Schule dann auch nicht mehr abgewöhnt. Er hatte, wie andere Kameraden auch, Hunderte von Gedichten in ein Album übertragen, vor allem schauerliche romantische Balladen von Žukovskij und Kamenev, aber auch fast einen ganzen Band Puschkingedichte. Hauptsache, die Dichtungen waren spannend und schaurig. Dies galt sicherlich für eine russische Dichtung vom Ende des 18. Jahrhunderts, Kamenevs<sup>23</sup> frühromantisches Ritterpoem *Gromval*, dessen gesamte Handlung und dessen einzelne Taten der Knabe überhaupt nicht begriff. Für ihn waren arme Leute – wie die Angehörigen der eigenen Familie – nur damit beschäftigt, etwas zu machen, während Helden Taten vollbrachten. Abseits vom eigenen blaßlangweiligen Dasein gab es ein aufregendes Leben, von dem in *Gromval* die Rede ging. Dieses andere Leben trieb den Knaben, unermüdlich abzuschreiben. Mit der Handfläche deckte er das Geschriebene ab, damit die Älteren es nicht sahen und in ihrer abgeschmackten Haftung an den Alltag ‚Dummheiten‘ über *Gromval* sagten. Als Dummheiten stießen ihn ihre Reden über all das ab, was ihnen nicht ähnlich war, was ihren Suppen, ihrer Buchweizenkascha mit Butter, ihrem Tee mit Zucker nicht glich, den sie mit abscheulichem Genuß schlürfteten. „Vasja, Du hast zwei Tassen Tee getrunken, das ist genug“. Dabei begehrte er gar nicht, ihren ‚Tee mit Zucker‘ zu trinken, er wollte zu Pfeil und Bogen greifen, zu Lanze und Schild, das Messer, vielmehr: den Dolch in den Gürtel stecken und ‚seinem‘ *Gromval* folgen.

Aber wohin wollte er ihm nachfolgen? Das war durchaus nicht klar. Bei der Lektüre fand der Knabe trotz aller Mühe keine Antwort auf diese Frage. Er begriff zwar: Die Handlung spielte in irgendeinem Schloß oder in der Nähe eines Schlosses, einem alten und wunderschönen Ort, an dem die Helden keine Becher leeren, sondern fortwährend kämpfen, wo sie sich ununterbrochen der Lebensgefahr aussetzen, aber durch ihr unglaubliches Heldentum und ihre enormen Muskeln am Leben bleiben, sich nach dem Kampf zurückziehen und genesen. Der Streit wogt zwischen den Guten und den Bösen, da aber das Kind sich unter beiden nichts Rechtes vorstellen konnte, malte es ihn sich als einen zwischen

<sup>23</sup> Gavriil Petrovič Kamenev (1772-1803) war ein Kaufmannssohn, der in einem deutschen Internat aufgewachsen war. Er übersetzte Kotzebue, Gessner und Ewald Christian Kleist ins Russische und war ein von Puškin geschätzter Begründer der russischen Romantik.

‚Edlen‘ und ‚Gemeinen‘ aus. Die ‚Gemeinheit‘ setzte sich aus halsstarrer Boshaftigkeit, vor allem aber Schläue, Heimtücke, Geldgier, Unbarmherzigkeit, Bedrückung der Armen, zumal der jungen Mädchen und Burschen zusammen. Zu den ‚Gemeinen‘ zählten durchweg alle alten Leute. Der Edelmut dagegen fand sich ganz überwiegend bei den jungen Leuten. Die Mädchen hatten zu leiden, und die jungen Burschen zogen für sie in den Kampf. Auch war da jemand, der die jungen Leute bedrückte, sie gar umbringen wollte. Es gab einen ‚Schwarzen Zauberer‘, den Beherrscher des ‚Feindlichen Schlosses‘; er war darauf aus, alle Mädchen und Jungen auf geheimnisvolle Weise in ein finsternes unterirdisches Verlies zu werfen und sie dort allen nur erdenklichen Qualen auszusetzen, sich an ihrem Leid zu weiden und sie zu guter Letzt Hungers sterben zu lassen.

All dies geschah in Vorstellung und Erwartung und zum nicht geringen Teil auch im Wünschen des Kindes. Nicht wenig davon wurde vom Abgeschriebenen und Gelesenen auch bestätigt: Die jungen Männer litten grundsätzlich und die ‚alten Zauberer‘ warfen sie in Verliese. Doch indem der Knabe so von seiner Vorstellung zu dem im *Gromval* Beschriebenen fortschritt, begriff er nicht ganz, was im Poem vor sich ging. Alle Elemente der Natur tobten fürchterlich. Die Mauern des ‚Schlosses‘ bebten ständig, nicht allein von Kanonenschlägen, sondern auch von entsetzlichen Donnerschlägen, die den Schüssen antworteten... Kerzen gab es nicht, und sie wurden auch nicht gebraucht, zumal die Blitze nicht vom Himmel kamen, sondern das Schloß von innen her erhellte. Ihr grelles Licht wechselte mit grausiger Finsternis, und die Gedichtzeilen, in denen vom „einbrechenden Dunkel“ die Rede ging, lehrten den Knaben das Fürchten noch mehr als die, in denen von Blitzen erzählt wurde.

Was sollte dies alles? Vasja begriff es nicht. Seine Hand aber schrieb und schrieb. Da er das Buch stibitzt hatte, hat er das Poem nicht erst gelesen, sondern sich gleich ans Abschreiben gesetzt. Das Buch ‚lohnnte‘ die Mühe, es war ‚interessant‘; das hatte er aus der Überschrift geschlossen. Es verstand sich von selbst: „Gromval“ mußte abgeschrieben werden (Rozanov 1913, 4).

Solches Doppelleben in bedrückender Wirklichkeit und anziehender Vorstellung hat Turgenev in der Erzählung *Erste Liebe* beschrieben: Woldemar träumt sich aus seiner langweiligen Umgebung in die romantische Welt des Ritters. Vasja verwirklicht in seiner Lebenslektüre den literarischen Typus Woldemar. Dabei durchbricht nicht wie bei Turgenevs literarischem Held schnöde Wirklichkeit – die angebetete junge Zinaida gibt sich in Wahrheit mit seinem Vater hin – die von romantischer Lektüre eingegebene imaginierte Welt, sondern Vasjas ‚romantische‘ Vorstellung behauptet sich gegen die abweichende Lektüre ebenso wie gegen die banale Umwelt.

Schon im Alter von acht Jahren ist Vasja beim Lesen auf solchen Widerstand gestoßen. Dieser entspringt zunächst dem Zusammenprall von aufgeregter Vorstellung und gelesener Handlung, setzt sich in der Unvereinbarkeit von imagi-

niertem Gehalt und davon abweichendem Lesestoff fort und gipfelt im Verzicht auf die weitere Lektüre. Das Buch fliegt in die Ecke. Die Erwartung, das Gelesene werde im Einklang mit dem Vorgestellten stehen, setzt freilich Erlebnisse solcher Harmonie voraus, wie sie der Leser hochstandardisierter Texte, etwa der Märchen oder auch bei wiederholter Lektüre erfährt. Vasjas Beharren auf dem Vorstellungsvermögen, sein Widerstand gegen den Realitätssinn ist Teil seiner Weigerung, erwachsen zu werden.

Einmal hatte er dem Regal seines Bruders ein Buch mit Einband entnommen und, als er es öffnete, den Titel des Stücks gelesen: „Wer den Kopf verloren hat, weint den Haaren keine Träne nach“ (Rožanov 1994a, 368).<sup>24</sup> Der Knabe verbarg das Buch mit dem Hemdchen im Schoß und schlüpfte aus dem Zimmer an einen Ort, wo Mama ihn kaum finden würde und begann mit klopfendem Herzen zu lesen... Hier griffen, versteht sich, Räuber an und stachen jemanden ab („Kopf verloren hat“), und als sie ihn abstachen, da zeigte sich, daß der Abgestochene ein Verwandter des ihn tötenden Räubers ist, und der weinte, den abgetrennten Kopf in den Händen haltend, über dessen Haaren... Das war wunderbar, auch: wie die Räuber angriffen und wie die Hausherren mit ihnen kämpften!

Was Vasja jedoch las, schien ihm schrecklicher Unsinn: Irgendwelche Kaufleute, irgendein Tantchen, völlig überflüssige Leute. „Nun, das ist einstweilen so, die Räuber werden schon kommen“ dachte er. Und er glitt geduldig mit den Augen von Seite zu Seite (er las noch nicht ‚flüssig‘). „Keine Räuber!“ – er faßt sich in Geduld, kriecht weiter. Oh Gott, wie schwer es ist zu lesen. Das Wichtigste aber war, daß er gar nicht begriff, wovon er liest. Und was der Schriftsteller für langweilige Leute herbeiholte, die von Dingen sprachen, die überhaupt keinen Inhalt haben und keinerlei Interesse verdienen! „Wie steht es um ihre Gesundheit?“ und „Wie geht es Ihnen?“ Aber die Räuber müssen doch kommen, es kann nicht sein, daß sie nicht kommen, denn da steht doch: „die den Kopf verloren haben“; „den Kopf verlieren“ heißt, daß er einem abgeschnitten wird. Das heißt: Da ist einer, dem der „Kopf abgeschnitten“ worden ist, und da ist demnach ein „Räuber“.

Als er bis zur Mitte gelangt ist, kann er nicht weiter... Ja, „die Räuber werden kommen“, aber auf welcher Seite, das weiß er nicht. Und bis zu dieser Seite ist es schrecklich weit. Irgendwann kehrt er ‚zur Familie ins Zimmer‘ zurück und steckt das Buch ins Regal. Es ist ein großformatiger Band der zweibändigen Ostrowski-Ausgabe. Man zählt das Jahr 1868 oder 1869, Vasja ist zwölf Jahre alt.

Als Gymnasiast entdeckte er den Roman *Die Löwen in der Provinz*. Gleich in den Schoß damit, ab in den Flur und dann auf den Boden. „Da haben sie gewiß einen Tiergarten in die Provinz gebracht. Doch wurde vergessen, zur Nacht den Käfig zu verschließen. Die Löwen sind entsprungen und haben sich in der

<sup>24</sup> Es handelt sich um die Komödie *Snjavšie golovu po volosam ne plačut* (1859) des Dramenautors Vasilij Petrovič Salkov.

Provinz verteilt. Und nun: Welch ein Graus für die Bewohner, für all diese verfluchten kleinen Biedermänner und Ladeninhaber. Und wen sie nicht alles gebissen haben. Und wie die Jäger sie getötet haben. Doch, wahrscheinlich, haben sie einen der Jäger tot gebissen“.

Er liest, jetzt schon flüssig, leicht: Was für ein Unsinn! Irgendjemand „trat ins Zimmer zu Lizaveta Semenovna und sagte...“ Was geht ihn Lizaveta Semenovna an und was dieser Schwätzer „gesagt hat“? Was für eine Abgeschmacktheit, ja, sogar Niedertracht, ein Buch mit „Gesprächen“ zu füllen, wo wir doch selber „sprechen“ können und wir alle „sprechen“ und nichts dabei herauskommt. Er würde „Gespräche“ in Büchern verbieten: ein Buch soll erzählen, darlegen, wie sie im Gymnasium darlegen und wie eine Kinderfrau darlegt. Das ist eine Sache... Aber nein, er wartet doch auf die „Löwen in der Provinz“.

Er las bis zum Ende. Mit Abscheu, ja, angewidert. „Löwen“ wurden nicht einmal erwähnt. Was sollte das? War das Betrug, ein Aberwitz! Wie konnte sich ein Autor erdreisten, so was zu schreiben, und wer besaß die Frechheit, so ein Buch zu drucken (Rozanov M. 1994a, 369)?

Im selben Jahr blickte Vasja mit unbezähmbaren Neid auf Lev, einen Schüler der dritten Klasse, auf seinen Wuchs, seine Schönheit, seine Würde. Er war sich nicht sicher, ob er nach der Abendmesse zu ihm gehen und ihn begrüßen konnte. Vasja ging zur ersten oder zweiten Klasse, und Lev trug gewöhnlich einen dicken selbstgefertigten Stock bei sich. Lev konnte ihn prügeln. Er konnte alle verprügeln. Wahre Schönheit und wirkliche Stärke fand der Junge bei anderen. Ihm blieben Ästhetik und Kraft der Vorstellung. Nicht im Willen und Eingriff in die Wirklichkeit, sondern in der Intuition des Wahrnehmens, im Aufnehmen von Wirklichkeit und im Finden anders wahrgenommener Wirklichkeit gewährte er seine Stärke.

Seit dem elften Lebensjahr war er von dem Wunsch beseelt, zu arbeiten und zu leben, zu schreiben und zu kämpfen. Noch ehe er ins Gymnasium kam, fand er einmal im Bücherregal des Bruders ein Büchlein, in dem er las, in Indien habe es die großen Epen *Mahabharata* über den Kampf der Bharatiden und *Ramayana* von den Taten der Rama gegeben. Zitternd stand er vor dem geöffneten Buch und dachte mit Tränen, wenn nicht in den Augen, so im Herzen: „Nichts dergleichen gibt es in Rußland, keinen *Mahabharata* und keinen *Ramayana*... Überhaupt nichts. Ein unbegabtes, ein schwaches Volk. An Geist und Verstand ist es nicht groß“ (Rozanov 1898, 25).

In diesem Augenblick schwor sich Vasja, Schriftsteller und werden, Dichter und Denker, „wie Homer oder Platon“, und gerade für Rußland, für dieses „unbegabte, von allen vergessene und zurecht verachtete Volk“ wollte er große, ewige Werke verfassen. Und dieser große Vorsatz ließ ihn die „Dummheiten“ von Arithmetik- und Religionsunterricht übergehen und hielt ihn, der „überhaupt oft dem Selbstmord nahe war“ (Rozanov 1898, 25), am Leben.

Vasja lauscht dem religiösen Gesang im Bogen zwischen warmer und kalter Kirche. Alles ist schön. „Zerstretheit“ stellt sich ein. Etwas scheint an sich zu ziehen. Vasja wendet sich um. Hinter seinem Rücken steht, eineinhalb Schritte entfernt, die Mama und lächelte ihm zu. Es ist dies das einzige Lächeln, das Vasja Zeit ihres Lebens an ihr gesehen haben will (Rozanov 1915, 279). Was Rozanov „Zerstretheit“<sup>25</sup> nennt, ist ein Sich-Lösen von den Tagesinteressen, das bei Flaubert ‚impassibilité‘ heißt. Sie bildet eine Voraussetzung für die perspektivierende Prosa: Der Wahrnehmende öffnet sich für den anderen Blickpunkt, für den anderen Horizont, in dem der wahrnehmbare erst zum erzählbaren Gegenstand wird.

Der Blick des Kindes sog ungeschminkte Wirklichkeit ländlichen Alltagslebens auf. Er erbeute unter der Härte des häuslichen Kuh-Schlachtens: Das lieb-gewonnene Haustier, die braune Kuh wird ohne Erbarmen getötet. Dabei hat sie die Familie so lange mit Milch versorgt. Als einziger schwer getroffen, sieht sich der Knabe in dieser die Familienökonomie schlagartig bloßstellenden Szene im Stich gelassen. Der unabwendbare Tod der „lieben Kuh“ ist zugleich Vorgriff auf den ausstehenden Tod der unheilbar kranken Mutter. Beide sind ihrem Geschick nicht gewachsen, sind nicht „stark“:

Und da starb unsere liebe Kuh.

Sie ähnelte Mamachen, und wenig hätte gefehlt, daß sie „auch aus dem Geschlecht der Šiškins war“. Sie war nicht stark.

Sie hörte auf, Milch zu geben. Eine Verdickung im Euter. Man rief den Schlächter. Ich schaute vom Heuboden aus zu. Er band sie mit den Hörnern an den Kutschbock oder so etwas. Lange besah er das Fell im Nacken: setzte an und stieß zu: sie fiel auf die Knie, und ich fiel zugleich (ein Streich, Furcht).

Schrecklich. Und was für ein Schrecken: sie hatte uns doch ERNÄHRT, und wir STACHEN SIE AB. Oh, oh, oh... Trauer, Menschenschicksal (Armut). Und sonst immer Milch und Milch. Sie gab 4-5 Töpfe. Eine liebe schwarze und... „wie Mamachen“.

Sauermilch. Sahne. Quark. Butter. „Wie gut alles ist“. „Butter in Lamm“ zu Weihnachten.

Die Milch brachte ich den Nachbarn zum Verkauf. Wie auch Himbeeren, Stachelbeeren und Gurken aus den Mistbeeten. Alles „Gott sei Dank“ – solange „die Kuh da war“. (Pis'ma 1922, 66f.)

Vasjas Mutter, Naděžda Ivanovna Rozanova, wurde um 1827 geboren. Auf ihre adlige Abkunft scheint sie sich etwas zugute gehalten zu haben. Aber zu mehr als dem Hinweis auf bessere Herkunft taugte dieser Adel nicht. In Rußland spiegelte er sich nicht einmal im Namen und erinnerte er nur an wirtschaftlichen

<sup>25</sup> Rozanov nennt den Seelenzustand „rassejannost“.

und gesellschaftlichen Abstieg.<sup>26</sup> Die Mittellosigkeit von Angehörigen der Nobilität war im neunzehnten Jahrhundert keine Seltenheit. Auch der Vater des russischen Kulturphilosophen Michail Bachtin mußte im Bankdienst dem Broterwerb nachgehen, weil die Vorfahren das Eigentum aufgezehrt hatten. Und der Journalist M.O. Ménšikov, wie Rozanov eine der goldenen Federn der Zeitung *Neue Zeit*, entstammte gleichfalls dem verarmten Geschlecht der Šiškins.

Naděžda Rozanova war in Kostroma aufgewachsen. Keine zwanzig Jahre alt, ging sie im Jahr 1844 mit dem jungen Gatten nach Vetluga. Die vom Tod des Mannes schwer getroffene, im vierten Monat schwangere, vierunddreißigjährige Frau hat ihren Kindern voreilig versprochen, nie wieder zu heiraten. Sieben Kinder waren nun allein ihrer Sorge anheimgegeben, nachdem sie die jüngste Tochter fünf Monate nach dem Tod des Gatten zur Welt gebracht hatte. Der älteste Bruder Nikolaj, genannt Kolja, im Gymnasium stets Klassenbester, war zwar ein ausgezeichneter Schüler, auch die Tochter Wera erfreute die Mutter durch ihre guten schulischen Leistungen, doch die alleinige Verantwortung für eine so große Familie zerrte an ihr.

Zu den erinnerungswerten Erlebnissen Rozanovs gehörte die erfahrene mütterliche Pflege, als er, siebenjährig, an Scharlach erkrankte. Das Gedächtnis zeigt die Mutter mehr als hegende denn als grundlos liebende Person. Auch diese Erinnerung hat er, eingebettet in seinen Hader mit Gott, überliefert. Er kleidete auch sie in die Rezension von Ibsens Theaterstück „Brand“:

Mütterchen hat mich zum Beispiel vom Scharlach gesund gepflegt, der mich befallen hatte, als ich sieben Jahre alt war. Mir hat sich ein einziger Eindruck erhalten, wie die Haut sich am Hals schälte und in ganzen Fetzen herabhing und ich sie so gern abriß. Die Mutter aber hat mir berichtet, wie sie um mich gefürchtet hat. Sagen Sie, bitte, wem ich zu danken habe oder Kerzen aufstellen soll, dem Mütterchen, das mich gepflegt hat oder Ihrem „Gott“, der mir eine solche Unflat gesandt hat wie den Scharlach..., der sie mir schickte, als ich sieben Jahre alt war, als mir wahrhaftig noch nicht gelungen war zu sündigen. (Rozanov 1994a, 261)

Die Bindung an die Mutter, aber auch die Gespanntheit dieses Bandes legt ein Erlebnis bloß, in dem Vasja sich unerlaubt Lust verschafft, sich dafür aber nicht rechtfertigen kann. Bemerkenswert ist weniger das Schweigen des achtjährigen Vasja, als sein kleiner Bruder an seiner Statt gestraft wird, bedeutsam ist vielmehr: Der Erwachsene begreift die Erniedrigung, die von der Erwartung der Mutter ausgeht, als Schaden für die kindliche Seele.

Achtjährig. Mamachen trat ins Zimmer.

<sup>26</sup> Der Hauptmann F.A. Šiškin, der Großvater von Rozanovs Mutter, besaß noch zwei kleine Güter. Sein Sohn, Leutnant im Ruhestand I.F. Šiškin, ist dreimal vor Gericht gestellt worden. Er verstarb im Geburtsjahr seines Enkels Vasilij.

„Wo ist der Zucker?“

Auf der Zuckerschale lagen fünf Stück. Eines fehlte.

Ich schwieg. Den Zucker hatte ich gegessen.

Sie griff Sereža heftig bei den hellen Haaren und zog ihn schmerzhaft, sehr schmerzhaft daran. Sereža begann zu weinen. Er war sechs Jahre alt. Ich schwieg.

Warum ich schwieg? Viele Jahre (das ganze Leben) warf ich mir vor, wie gemein das war; und erst jetzt gewinne ich die Überzeugung, daß es keine Gemeinheit war. Schreckliche Gemeinheit, gleichsam Anschwärzen eines anderen wird es erst in der Materie eines Faktums, und wenn man es von der Seite her betrachtet. Doch ich schwieg aus Furcht vor ihrer Wut, vor dem Ungestüm, nicht aber deswegen, weil es wehtun wird, wenn sie mich bei den Haaren ziehen wird. Der Schmerz war eine Nichtigkeit. Sie war ständig böse (sie war selber unglücklich): Und genau wie der Wind die zarte Weidenrute biegt, hat die Wut der Erwachsenen das kleine Herz von acht Jahren gebeugt. Meine Zunge rührt sich nicht.

Statt dessen eine gute Tat für Sereža. Wir rannten vor dem Gewitter weg, und das Gewitter jagte uns gleichsam nach. Es gibt solche plötzlichen, schnellen Unwetter. Zuerst wurde es dunkel. Eine Wolke. Das Haus war weit weg, doch wir dachten, daß wir es erreichten. Eine Lichtung mit kleinen Hügeln. Plötzlich schlug ein Donner: Und wir stürzten in vollem Lauf davon.

Wir liefen, ohne einen Schritt innezuhalten.

Wir liefen noch immer, liefen und liefen. Und hatten schreckliche Angst.

„Der Blitz wird uns in den Rücken treffen.“ Sereža war hinter mir, etwa vier Schritte. Plötzlich wurde sein Lauf langsamer.

Ich blickte mich um. Und sagte nicht „Was ist denn“. Ich hielt inne. Und ganz langsam, fast im Schritt, „einander nicht dem Blitz ausliefernd“ gingen wir nebeneinander. (349)

Die selbstverübte Schandtät ist als Beweggrund für solidarisches Handeln begriffen.

Die Gewöhnung an die eigene häusliche Not ist dem Kind Grund genug, zum werthaften Schutz dieses Minderen das Bessere, vor allem auch das Schöneren abzulehnen. Allerdings ist auch diese erinnerte Szene literarisch überformt, denn die Empfindung des erlebenden Kindes wird von den Tränen zum Ausdruck gebracht, die für die Unerträglichkeit der Spanne zwischen schöner fremder und unschöner eigener Welt stehen. Die eigene Welt muß die bessere sein:

Es weht Wind. Man kann fallen. Wenn auch „viel zu sehen ist“, werde ich doch nicht hinschauen.

Da war Nikolaj Semenyč (Musin, der Lehrer für russische Sprache in Kostroma, ein äußerst feiner Mensch), er sagte:

„He, du Dummkopf. Hast Du nicht gesehen, ob es Heu auf dem Basar gibt.“ Ich kam nämlich zu ihm ins Haus über den Basar. Ich hatte es wirklich nicht gesehen, als ich über den Heumarkt (den Pavlov-Patz) ging.

Das Kinn von Nikolaj Semenyč war rasiert wie auch die Oberlippe, und die Haare halbgrau, wuchsen, etwa zwei Zoll, nur um die Kehle vom Gesicht herab. Das war unschön, doch was war er für ein guter, feiner Mensch.

Er hatte eine Tochter Katja, von sieben Jahren und Mamachen hat mich geschickt, „zu ihnen auf Besuch zu gehen“. Ganz genau zeigte er mir einen Atlas mit Wappen, Kronen und Soldaten. Auf deutsch. Ich hielt mich am Stuhl fest und weinte.

Mir waren ihre gestrichenen Fußböden, und die Ordnung überall unerträglich. Die Schönheit. Bei uns war es kalt, ungefegt. Ich wollte nach Hause.

Da mein Heulen nicht enden wollte, schickten sie mich heim.

Zu Hause gab es Schmutz, Streitereien, Rauchtabak, Kvas, Mamachens Verdrießlichkeit, und die ständige Gefahr, verprügelt zu werden.

Es war neben der vom eigenen Heim abstechenden Sauberkeit und Schönheit auch das Verhalten des fremden Vaters, die ungewohnte Zuwendung, die den Knaben zunächst zu Tränen rührt und schließlich vom Ort des Ergriffenseins treibt. Die gegenläufigen Bewegungen ins Innere der Rührung und ins äußere der Flucht hat der kleine Vasja früh kultiviert.

Auch die kindlichen Vergnügungen waren einsamer Art. Die lustvolle Gewohnheit, sich vom warmen Ofen den Bauch bestrahlen zu lassen, schildert Rozanov ausführlich physiologisch, psychologisch jedoch einsilbig. Die Nähe der Lustszene zur Sexualität erhellet aus der übertriebenen Todesgefahr. Ein Kattunhemd, wie es der Knabe trug, entflammt sicherlich nicht so leicht, wie hier behauptet. Allein, das Entflammen durch Nähe, der Ton auf der Schönheit und die Steigerung der Lust durch die Anwesenheit der Mutter sprechen ihre eigene Sprache:

Meine Lieblingsbeschäftigung vom sechsten bis zum achten Lebensjahr war folgende: mich der lieben Ofenbank zu nähern, wenn das halbe Holz schon Kohle war, und es ganz staubt, zum Glühen gebracht und rot ist, bildete ich, nachdem ich das Hemd aus dem Gürtel gezogen hatte, (das rosafarbene aus Kattun mit Tüpfelchen) ein Segel. Gerade indem ich den oberen Teil mit den Zähnen festklammerte, hielt ich mit den Fingern die unteren Ecken des Segels und schloß damit, fast ganz dicht, die Öffnung des Ofens. Sogleich spannte es sich als schöner Bogen dorthin. Wie ich es jetzt sehe: zum Glühen gebracht, und wenn ich mich zurückzog, und das Segel, fallend, die Brust und den Leib berührte, verbrannte es die Haut. Die Stufe des Glühens und die Schönheit des Bogens waren es, die mich anzogen. Mir kam nicht im geringsten der Gedanke, daß es auf einen Schlag entflammen konnte, daß ich am Rande des Todes stand. Ich war überzeugt, daß sich „alles durch Feuer“ entzündet und nicht durch Hitze, und daß ein Hemd nicht anders Feuer fangen konnte als „indem man ein angebranntes Streichholz daran hält“: Das ist „die einzige Art des Anbrennens“. Und ich tat dies stets gern, wenn ich im Zimmer allein war, in irgendeiner Melancholie. Jedoch begann ich aus Ungeduld auch in Anwesenheit von Mamachen „die ersten Schritte“ des Segels zu machen. Stets ermüdet und uns nicht

wahrnehmend, hat sie mir die Gefahr nicht erklärt, wenn ich es weitertriebe. (Rozanov 1913a, 132f.)

Frühes Rauchen ist gleichfalls Ersatzbefriedigung; dies sticht auch ohne die phallische Symbolik des ‚Eiszapfens‘ heraus. Den Tabak sammelten die Knaben aus fortgeworfenen Papyrossy-Stümmeln des Stiefvaters. Der Vorgang war ritualisiert. Die Fundstücke mit Münznamen aus der romantischen Novelle Gogols benennend, imaginierten sich die Jungen aus der Welt des Alltags heraus. Rozanovs lebenslange Laufbahn als Raucher nahm hier ihren Ausgang:

Gut war die Himbeere, doch besser war ein Zigarettenstummel. Er rauchte zusammengerollte ‚Eiszapfen‘ und an der Kante des Mistbeetes lag irgendwo ein braunes Mundstück – trocken, (von der Sonne), d.h. gleich zu rauchen.

Sereža und ich nahmen es nicht sogleich, sondern nachdem wir mit dem Finger darauf gezeigt hatten, wie Geier über einem Huhn, wir standen einige Zeit, miauten:

„Cervonzen.“

„Zechinen.“

Dies waren Namen von Münzen aus *Taras Bul'ba*. („Rubel“, versteht sich, waren nicht von Interesse, nicht romantisch), doch nachdem wir ein bis zwei solcher Mundstücke gesucht und gefunden hatten, setzten wir uns, wo wir nicht gesehen wurden, unter die Johannisbeeren, und, nachdem wir eine Flumme (einen Volks-Gewehrhaub) gerollt hatten, präparierten wir das Gut, füllten es dort hinein und rauchten bei strengem Verbot, ja nicht zweimal einzuziehen, abwechselnd den Tabak.

Süße Sinnesverwirrung rann durch die Adern. In den Augen standen Tränen (Stärke und Tiefe des Zuges).

Er war süßer als alles, als Beeren und als Zucker. (476f.)

Hier wird genossen, was der Stiefvater nicht genutzt hat. Der Knabe setzt sich mit dem Freund an seine Stelle und verschafft sich verbotene Lust.

Im September 1905 hat Rozanov dem befreundeten Schriftsteller Remisow erzählt, er habe als Zwölfjähriger zum ersten Mal mit einer Frau geschlafen, wohlgemerkt: mit einer mehr als vierzig Jahre alten Hausfrau. Am nächsten Morgen, so Rozanov, habe er gesungen. „Ich sitze da und singe“ (Remizov 1923, 21), zitiert Remizov den über sich selbst verblüfften Freund und erläutert, Rozanov habe sonst nie gesungen – „mit keiner Stimme“. Rozanovs Bekenntnis lehrt über das Glücksbegehren hinaus die Sehnsucht nach der reifen Frau, nach der Mutter. Sie ist durch die eigene Mutter nicht gestillt worden.

Selbstbefriedigung hat Vasja mit Scham geübt und verschwiegen, doch hat Rozanov sie im erst posthum veröffentlichten Band *Vorübergegangenes* als Geschlechtlichkeit der Imagination gefeiert. Dabei bricht er das von ihm selbst behauptete Tabu kraft der Allgemeinheit der Gnome:

Die Weisesten, die Erschrocken-Weisen, die Schüchternen, Schamhaften sind Onanierer.

Sie sind verfeinert. Geistig. Spiritualistisch. Die Welt des Geschlechts erfüllt ihre Vorstellung. Doch sie sprechen niemals von ihr.

Bei einem Witz, „wenn die Kameraden anfangen zu erzählen“, erröten sie und gehen fort.

Unter den Kameraden sind die Onanierer wie ein arabisches Roß unter Lastpferden. (Rozanov 1994, 90f)

Im Einvernehmen mit damaliger medizinischer Überzeugung scheint Rozanov noch als Familienvater die Selbstbefriedigung für gesundheitsschädlich gehalten zu haben. So hoffte er, sein Sohn Vasily werde nie von der verlogenen russischen Zivilisation erfaßt werden. Sie mache die Menschen erst mit dem Negativen bekannt, um es dann zu verurteilen. Einfühlsam hält er den Aufschrei eines russischen Vaters fest:

Meinem 13-jährigen Sohn, dem das Onanieren unbekannt war, sagten die Lehrer im Gymnasium, er solle sich nicht am ... berühren, weil das zwar Genuß bereite, doch für die Gesundheit schädlich sei. Er hat sich angefaßt und ist zum Onanierer geworden. (Rozanov 1992, 320)

Die Versorgung und Betreuung der großen Familie gingen über die Kräfte der alleinstehenden Mutter, die mindestens zehn Kindern das Leben geschenkt hat, wenn wir ihrem jüngsten Sohn Glauben schenken. Sie nahm nach drei Jahren Witwenstand den Künstler Iwan Voskresénskij zum Mann, den Rozanov als grimmigen Mensch geschildert hat. Er soll dem Alkohol kräftig zugesprochen haben und wurde von den Kindern wohl nicht allein aus diesem Grund als Stiefvater nicht angenommen.

Rozanov hat in dem nur für die Familie bestimmten Band *Tödliches* eine Erinnerung aus seiner Kindheit festgehalten, die zugleich sein Rechtsempfinden und sein frühes Selbstwertgefühl bezeugt. Sie gibt zudem die sprachlichen Umgangsformen in der vaterlosen Familie wieder und zeigt, daß Vasja zwar den Weisungen seines Stiefvaters folgte, ihn aber nicht liebte:

„Vasja, geh' und hole zehn Stück Zwieback.“

Damals wohnte bei uns ein Landvermesser. Beim Tee saßen er und der Seminarist [d.h. Voskresénskij].

Ich lief. Der junge Mann, der Ladenbesitzer, warf, nachdem er fünf Paar abgezählt hatte, sei es wegen des guten Wetters oder Erfolges in der Liebe, noch ein weiteres Stück in die graue Tüte.

„Da hast Du elf.“

Mein Gott, wie gern wollte ich es essen. Zwieback kauften nur die Kostgänger, wir selber niemals. Am Gaumen etwas Süßes. Die Süße der Erwartung und der Möglichkeit.

Ich ging im Schritt. Das Herz schlug bis zum Hals.

„Ich kann, es ist meins. Und sie werden es nicht erfahren. Und er hat es doch gerade mir gegeben. Beinahe für mich. Nun, beim Einkauf für sie, und indem er es in ihre Brottüte warf. Doch das ist ganz egal: sie haben mich zehn Zwiebacke holen geschickt, und ich bringe zehn.

Die Frage, zu ‚stehlen‘, war übrigens keine Frage: Ich entwendete nämlich ständig Tabak.

Es war etwas anderes: Würde, Großmut, Größe.

Die Schritte immer mehr verlangsamend, übergab ich die Tüte.

Jetzt erinnere ich nicht mehr; habe ich gesagt: „Hier sind elf“. Da war die Versuchung, es zu sagen, doch auch die noch größere Versuchung, es nicht zu sagen. Und ich erinnere nicht, wenn ich es gesagt haben sollte, ob sie mir das elfte Stück Zwieback gaben (auf die Idee kamen, es mir zu geben). Ich erinnere nichts, wahrscheinlich wegen der Aufregung. Doch diese Minute eines großartigen Kampfes, in dem ich siegte, wie spüre ich sie jetzt.

Daher erinnere ich sie auch, weil ich gewöhnlich nicht siegte, sondern besiegt wurde. Doch dies geschah dann, als ich groß und sündig war. (141)

Die Miniatur zeigt auch: Vasja beurteilt sein Verhalten weniger unter moralischen Gesichtspunkten als nach der Frage, welche Empfindung stärker ist.

Als Rozanov 1911 auf sein fünfundvierzigjähriges Leben zurückblickte, war er überzeugt, er habe sich seit der Zeit in Kostroma, seit seinem dreizehnten Lebensjahr also, nicht verändert. Noch stets zeige er dieselbe Gleichmut gegenüber ‚gut‘ und ‚schlecht‘, noch immer begehe er dieselben Taten nach dem Motiv von ‚spannend‘ und ‚ich will es‘. Unverändert lege er Kühle an den Tag oder Unbeteiligtsein gegenüber der Umgebung und fast dieselbe Schwermut, aus der die gegenwärtige Traurigkeit herrühre, die nur eine Angriffsfläche oder einen Vorwand suche, um überzugehen in schrecklichen inneren Schmerz, in Tränen auszubrechen. Daneben stehe dieselbe Zärtlichkeit, die gleichfalls ihren Angriffspunkt suche.

### L i t e r a t u r

Dostoevskij, F. 1972. „Na evropejskie sobytija 1854 goda“, *Polnoe sobranie sočinenij v 30 tomach*, Bd. 2, L., 403-406.

Fateev, V.A. 1991. *V.V. Rozanov. Žizn'. Tvorčestvo. Ličnost'*, L.

— 2002. *S ruskoj bezdnoj v duše. Žizneopisanie Vasilija Rozanova*. SPb./Kostroma 2002.

Florenskij, P. 1991. *U vodorazdelov bytija*, Vladivostok.

— 1996. *Sobranie sočinenij v četyrech tomach*, Bd.1, M.

Giterman, V. 1965. *Geschichte Russlands*, Bd. 2, Frankfurt usw.

- Gollerbach, E. 1922. *V.V. Rozanov. Žizn' i tvorčestvo*, Pb.
- Gor'kij, M. 1983. „Pis'ma Gorkogo k V.V. Rozanovu i ego pomety na knigach Rozanova“, *Kontinent* 1983, 297-342.
- Grübel, R.G. 2003. *An den Grenzen der Moderne. Vasilij Rozanovs Denken und Schreiben*, München.
- 2005. „Die Kontrafaktur des Gebetes bei Michail Lermontov und seine Resakralisierung durch Vasilij Rozanov“, im Druck.
- Ivask, Ju.P. 1956. „Vstupitel'naja stat'ja“, in: V. Rozanov, *Izbrannoe*, New York, 5-59.
- Kierkegaard, S. 1909. *Stadien auf dem Lebenswege*, Dresden.
- Latynina, A. 1975. „'Vo mne proisходит razloženie literatury...‘ V.V. Rozanov i ego mesto v literaturnoj bor'be epochi“, *Voprosy literatury*, 2, 169-206.
- Lukomskij, V. 1913. *Kostroma*, SPb.
- Murav, H. 1999. „Rozanov's Aristocratic Aesthetics of Disgust“, *Essays in Poetics. The Journal of the British Neo-Formalist Circle*, 24, 117-142.
- Nikoljukin, A.N. 1998. *Golgafa Vasilija Rozanova*, M.
- 2001. *Rozanov. (=Žizn' zamečatel'nych ljudej)*, M.
1922. *Pis'ma Rozanova k Gollerbachu*, Berlin.
- Remizov, A. 1923. *Kučka*, Berlin.
- Rosanow, W. 1992. „Russischer Nil“, ders., F. Gorenstein, *Abschied von der Wolga*, Berlin, 5-113.
- Rozanov, V.V. 1898. „Avtobiografija V.V. Rozanova“, *Russkij trud*, 1898, Nr. 42, 25.
- 1906. *Okolo cerkovnych sten*, 2 Bde., SPb.
- 1909. „Kostroma i kostromiči“, *Novoe vremja*, 2.7.1909.
- 1911. *Ljudi lunnogo sveta. Metafizika christianstva*, SPb.
- 1913. „Literaturnye oleografii“, *Novoe vremja*, 13., 21.8.1913
- 1913a. *Opavšie list'ja*, SPb.
- 1914. *Sredi chudožnikov*, SPb.

- 1915. *Opavšie list' ja*, SPb.
- 1989. „Mimoletnoe“, *Kontekst 1989*, M., 172-130.
- 1989a. *Mysli o literature*, M.
- 1990. *O sebe i o žizni svoej*, M.
- 1990a. *O ponimanii*, M.
- 1990b. *Sočinenija*, M.
- 1992. *Religija. Filosofija. Kul' tura*, M.
- 1994. *Mimoletnoe*, M.
- 1994a. *Sredi chudožnikov*, M.
- 1994b *V mire nejasnogo i nerešennogo*, M.
- 1994c. *Inaja zemlja, inoe nebo. Polnoe sobranie putevyh očerkov. 1899-1913*, M.
- 2002. *Uedinennoe*, M.
- Sukač, V. 1990. „Zagadka ličnosti Rozanova“, *O sebe i o žizni svoej*, M., 7-30.
- Sukač, V. 1991/92. „Žizn' Vasilija Vasil'eviča Rozanova ‚kak ona est‘“, Moskva. 1991, 10: 137-170; 11: 141-153; 1992, 1: 108-131; 2-4: 120-128; 7-8: 121-141.
- Tokarev, S.A. (Hrg.) 1982. *Mify narodov mira*, 2 Bde., M.